

Oeser, Silvio

„Musik als ein generationenübergreifendes Medium in der sozialen Arbeit“

BACHELORARBEIT

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Mittweida, 2016

Oeser, Silvio

„Musik als ein generationenübergreifendes Medium in der sozialen Arbeit“

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Mittweida, 2016

Erstprüfer: Prof. Dr. Michel Hille

Zweitprüfer: Prof. Dr. Barbara Wedler

Bibliographische Beschreibung:

Oeser, Silvio:

Musik als ein generationenübergreifendes Medium in der sozialen Arbeit. 47 S.
Mittweida, Hochschule Mittweida (FH), Fakultät Soziale Arbeit, Bachelorarbeit,
2016.

Referat:

Die Bachelorarbeit befasst sich mit dem Medium Musik sowie Musikangeboten und dessen generationenübergreifende Ansätze in der sozialen Arbeit. Untersucht wird dieses Thema anhand von Mehrgenerationenhäusern und privaten Trägern die in diesem Kontext bereits tätig sind. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt dabei auf einer intensiven Literaturrecherche und Praxisuntersuchung. Dabei werden Ansätze und Gestaltungsmöglichkeiten im Hinblick auf die Erwachsenenwelt gesucht. Der Teil der Praxisforschung stellt keine empirische Untersuchung im beweisführenden Sinn dar, sondern soll wissenschaftlich und kritisch soziale Problemlagen identifizieren. Weiterführend wird auf die sozialarbeiterische Haltung im diskursiven Kontext eingegangen und mögliche Interventionen aufgezeigt.

Einleitung.....	5
1. Die Idee des Mehrgenerationenwohnens.....	7
1.1 Hintergrund des Projektes des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.....	7
1.2 Umsetzung und Etablierung.....	8
2. Präferenzen privater Träger zum Generationenwohnen.....	9
2.1 Firmenphilosophie und gesellschaftliche Erwartungshaltung.....	9
2.2 Wettbewerbsfähigkeit und finanzielle Perspektive.....	10
2.3 NutzerInnen orientierte Angebote als Kernaspekt.....	11
3. Musik in der sozialen Arbeit.....	14
4. Das Selbstverständnis der SozialarbeiterInnen in der musikgestützten Generationenarbeit.....	16
4.1 Verortung der Musik in Bezug auf Angebote.....	17
4.2 Zugang und Haltung zu Musikprojekten.....	18
5. Der allgemeine künstlerisch- ästhetische Anspruch in der sozialen Arbeit.....	20
5.1 Musizieren und sein Bildungspotential.....	21
5.2 Die Methode der musikgestützten Kommunikation.....	23
5.3 Sozialpädagogische Grundlage und Handlung.....	23
5.4 Praxisbeispiel.....	25
6. Populärmusik als Soziolekt der Generationen.....	28
7. Lebenswelt - und Biografieorientierung.....	31
7.1 Zugang des Erwachsenenalters zur Musik.....	33
8. Schlussfolgerungen für die soziale Arbeit.....	36

Anlagen

Literaturverzeichnis

Einleitung

Problemstellung

Das Thema der intergenerativen Arbeit nimmt in der Gesellschaft seit einigen Jahren einen neuen Platz ein und stellt sich als eine neue Herausforderung für die Sozialpädagogik auf. Die derzeitige demographische Lage lässt sich zB. anhand der Bevölkerungspyramide¹ sehr gut verdeutlichen und gibt Aufschluss darüber, dass wir uns bereits seit geraumer Zeit im gesellschaftlichen und sozialen Wandel befinden und dass dieser Prozess langfristig voranschreiten wird. Wie können wir auf diese Anforderungen adäquat reagieren, um eine möglichst nachhaltige soziale Arbeit zu gewährleisten? Vor dem Hintergrund der bundesweiten Kampagne der Mehrgenerationenhäuser und ihrer herausragenden Ansätze, stellen sich mehrere Fragen auf. Was macht sie so besonders und warum sind sie in ihrer niederschweligen Arbeit so erfolgreich? Warum ist es von großer Bedeutung, dem Medium „Musik“ in der generationenübergreifenden Arbeit und Kommunikation diesbezüglich einen großen Stellenwert beizumessen? In der Literatur finden sich mannigfaltige Studien und Methoden, um einen musikalischen Konsens als Kommunikationsgrundlage herzustellen. Die Zielgruppe ist dabei jedoch meist auf die frühkindliche Musikerziehung und Bildung oder die Biografiearbeit mit alten bzw. demenzerkrankten Menschen eingeschränkt. Die Generation der Erwachsenen findet in diesem Zusammenhang nicht selten eine rudimentäre Betrachtung und wirft die Frage nach dessen wirklicher Erscheinung und Bedürfnissen auf. Wie kann die soziale Arbeit mit ihnen aktiv in musikalischen Angeboten gestaltet werden und welche Voraussetzungen muss die angebotsleitende Person erfüllen? Wo finden wir Grenzen und wo Möglichkeiten zur Nutzung von Synergieeffekten vor? Nachdem die Musik um ihrer Verortung in der sozialen Arbeit identifiziert wurde, soll ihrer positiven Wirkung und den Einsatzzwecken nachgegangen werden. Skizzenhaft wird weiterführend auf die (musikalische) Haltung und Grundannahme der Sozialarbeiter eingegangen und untersucht, wo sich der sozialpädagogische Diskurs diesbezüglich aktuell befindet.

Darüber hinaus soll sich mit der Problematik der Träger auseinander gesetzt werden. Wie verhält es sich mit ihren Ansätzen, sind sie doch letztendlich für die Etablierung und Finanzierung verantwortlich und finden sich vor allem in einem Wettbewerbsmarkt, der vorwiegend von leeren Kassen geprägt ist, wieder. Welchen Einfluss haben die teilweise gravierenden Unterschiede in den Arbeitsbedingungen zwischen privaten und kommunalen Unternehmen und ist ein ununterbrochener Abwärtstrend im gegenseitigen (finanziellen) Unterbieten momentan der einzige Weg, um sich im Wettbewerbsgeschehen durchzusetzen?

¹ <https://www.destatis.de/bevoelkerungspyramide/#!y=2011&v>

Zielsetzung der Arbeit

Diese Bachelorarbeit möchte sich durch ganzheitliche Ansätze, einer multiperspektivischen Sichtweise in der generationenübergreifenden sozialen Arbeit nähern. Zum einen wird dies durch bundesweite Kampagnen veranschaulicht, zum anderen soll nicht nur auf das Medium „Musik“ und dessen Wirkung reduziert werden. Vor diesem Hintergrund wird auch auf prekäre Zustände in der sozialen Arbeit hingewiesen, die unmittelbar auf Musikprojekte und dessen Planung wirken.

Diese Arbeit soll nicht als endgültige Lösung dienen, wenn es um die Planung, Durchführung und Reflexion von Musikangeboten geht, sondern einen Weg aufzeigen, wie dies in der Praxis behandelt werden könnte. Am Beispiel eines Mehrgenerationenhauses in Freiburg, wird der Frage zur Umsetzbarkeit von niederschweligen Musikangeboten nachgegangen. In Form einer Analyse des Angebotsflyers wird dieser Kontext untersucht. In den Abschnitten „Hands-On“, „Sponsoring“, „Trägerinformationen“, „das Angebot der Musikveranstaltung“ selbst und einer abschließenden „Zusammenfassung“ wird auf das Praxisbeispiel eingegangen. Anschließend soll der Frage nachgegangen werden, ob man bei einem Soziolekt als sogenannte Verbindung der Generationen sprechen kann, wenn ein exemplarisches Musikgenre, wie wir es in der Popmusik vorfinden, einen großen Teil der Bevölkerung nutzt und mit ihm kommuniziert.

Da SozialarbeiterInnen im musikalischen Kontext an ihre fachlichen Grenzen stoßen, wird ein weiteres Merkmal dieser Bachelorarbeit sichtbar: es wird auf die unabdingbare, interdisziplinäre Arbeit mit MusikpädagogInnen bzw.- Therapeuten hingewiesen, um optimale Prozesse in der musikgestützten Generationenarbeit zu erzielen. Ferner muss auch in der Forschungsarbeit von diesem Ansatz ausgegangen werden, wie es musikwissenschaftliche Tagungen bereits deklarieren.¹

In welchem Konstrukt sich die SozialarbeiterInnen in der Praxis wiederfinden, soll abschließend in dieser Arbeit erörtert werden. Mit diesem Statement sollen außerdem wichtige Anhaltspunkte für eine nachhaltige soziale Arbeit gesucht werden.

¹ <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5997>

1. Die Idee des Mehrgenerationenwohnens

1.1 Hintergrund des Projektes des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Das Aktionsprogramm „Mehrgenerationenhäuser I“ wurde von der Bundesregierung im Jahr 2006 ins Leben gerufen und sollte in 500 am ersten Programm teilnehmende Einrichtungen das Prinzip der früheren Großfamilie übertragen. Nach deren Struktur war für jedes Individuum ein generationenübergreifender Austausch, Hilfestellung und einhergehende Synergieeffekte möglichst immanent. Diese (sozialen-) Eigenschaften sollten der Grundgedanke eines jeden teilnehmenden Hauses des Bundesprogramms sein. Laut Einschätzung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) ist durch dieses Verfahren somit in Deutschland eine flächendeckende soziale Infrastruktur entstanden, die seither einen nicht unwesentlichen Beitrag zum Zusammenhalt in der Gesellschaft leistet.¹ Nicht zuletzt kann den negativen Folgen des demographischen Wandels so aktiv gegenüber getreten und ebenfalls aktiv an einer positiven Umgestaltung gearbeitet werden.

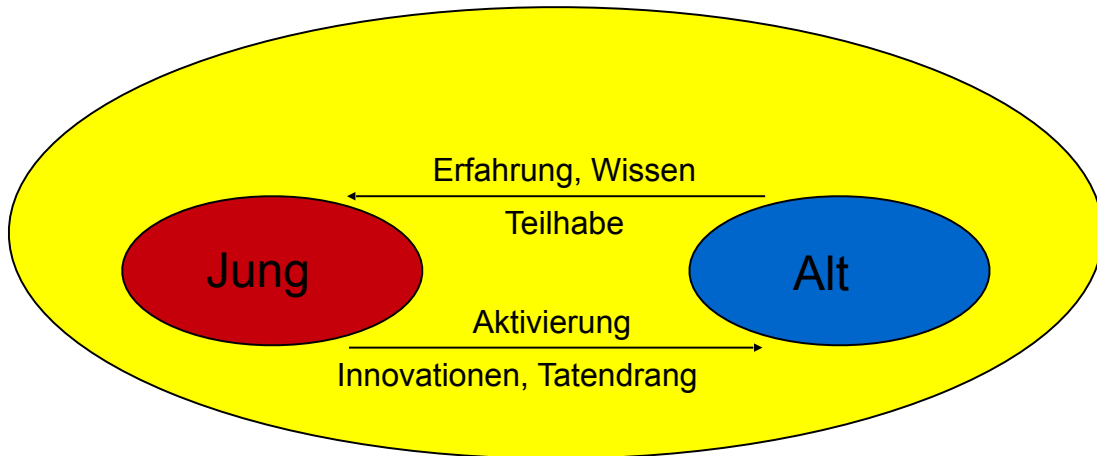
Im Fokus lagen sieben Handlungsfelder, die die wesentliche Arbeit der Mehrgenerationenhäuser charakterisierten. Darunter zählten: "vier Lebensalter unter einem Dach", "generationenübergreifende Angebote", "Kinderbetreuung", "freiwilliges Engagement", "Informations- und Dienstleistungsdrehscheibe vor Ort", "Einbeziehung der Wirtschaft vor Ort" und der "offene Treff". Neben allen sozialen Aufgaben und Anforderungen, die jeder Standort mit sich brachte und eine gewisse Individualität darstellte, bildeten die Häuser gleichermaßen über ihre (Standort-) bedarfsorientierte Soziale Arbeit einen häuserübergreifenden Konsens. Den zentralen Ausgangspunkt einer jeden Einrichtung stellte der sogenannte "offene Treff" dar. Über diesen sollte es ermöglicht werden, unkompliziert soziale Kontakte zu knüpfen und gleichzeitig gemeindenah und offen als Einrichtung in Erscheinung zu treten (ebenda). Sozialarbeiterisch lässt sich an dieser Stelle konstatieren, es ist ein lebensweltorientierter Ansatz der niederschwellig durchgeführt wurde.

Konstruktiv wurde das Zusammenleben aller Akteure und NutzerInnen durch Teilhabe und Aktivierung gestaltet (Abbildung: 1). Der Ausgangspunkt eines jeden Angebots für die Gemeinschaft, waren die eigenen individuellen Fähigkeiten oder die Motivation zum freiwilligen Engagement. Initiatoren waren entweder die Akteure selbst oder es wurde, zB. anhand von Befragungen, ein bestimmter Bedarf ermittelt und man entgegnete diesem mit entsprechend entwickelten Angeboten.

Bis zum Jahr 2012 arbeitete man nach diesem Prinzip. Im Anschluss wurde das Programm "Mehrgenerationenhäuser II" von der Bundesregierung eingeführt. Dieses nachfolgende Aktionsprogramm wurde bis Ende 2015 verlängert. Die Zuschüsse wurden aus den Mitteln des Bundes und des Europäischen Sozialfond (ESF) finanziert.²

¹ Vgl. <http://www.mehrgenerationenhaeuser.de/923>

² Vgl. <http://www.mehrgenerationenhaeuser.de/921>



(Abb. 1: Oeser 2012)

Im Grunde hat sich in dieser Kampagne nichts an der ursprünglichen Idee der Wohnkultur geändert. Vielmehr versucht man die durch das erste Programm gewonnenen Ressourcen zu erhalten, zu stärken und für die Zukunft zu etablieren. Mit dieser Entwicklung steigen aber auch die Anforderungen an die teilnehmenden Häuser, den Bund und die Kommunen exponentiell.

1.2 Umsetzung und Etablierung

Spätestens seit dem zweiten Aktionsprogramm des BMFSFJ erhalten die teilnehmenden Häuser erheblich weniger finanzielle Unterstützung aus der Kommune bzw. des ESF. Die Erwartungshaltung des Bundes ist gegenüber den Initiatoren der Mehrgenerationenhäuser hoch. Jedes teilnehmende Haus erhält laut Angaben des BMFSFJ einen jährlichen Zuschuss von 40.000 Euro (30.000 Euro vom ESF, 10.000 Euro vom Land oder Kommune).¹

Weiterhin richtet man den Fokus der täglichen Arbeit auf die Bereiche: Alter und Pflege, Integration und Bildung, haushaltsnahe Dienstleistungen und freiwilliges Engagement. Aufgrund aktueller Ereignisse in der Flüchtlingsthematik, nehmen sich die Mehrgenerationenhäuser der besonderen Aufgabe an, geflüchtete Familien zu unterstützen. Sie geben Hilfestellungen für zB. das Ausfüllen von Anträgen oder bei Fragen zu den Strukturen des Hilfesystems im Sozialstaat. Mit gezielten Aktionen und Events werden aus aktuellem Anlass beispielsweise Anwohner auf die Begegnung mit Flüchtlingen sensibilisiert und zu einem Raum des Kennenlernens eingeladen. Babypartys im Kontext von Menschen mit Migrationshintergrund thematisieren ebenfalls aktuelle Geschehnisse, wodurch das MGH einer weiteren wichtigen Aufgabe nachkommt: der Völkerverständigung.

¹ <http://www.mehrgenerationenhaeuser.de/finanzierung-der-mehrgenerationen-hauser-fur-2015-gesichert>

2. Präferenzen privater Träger zum Generationenwohnen

Die Modellumsetzung des „neuen“ Wohnens im Generationenkontext wird fast ausschließlich von privaten Trägern realisiert. Dessen liegen viele Vorteile zugrunde. Die freien Träger haben sozusagen einen besonderen Stellenwert, was den Zugang zum Markt angeht. Je nach Größe des Unternehmens und der Geschäftsform, ist man tatsächlich *näher* und adäquater an den Klienten und dessen Bedürfnissen dran. Diesen Umstand verdanken sie nicht zuletzt dem Subsidiaritätsprinzip. Aufträge können ausgeschrieben und an die optimalere und kostenattraktivste Gestaltung übertragen werden. An dieser Stelle drängt sich die interessante Frage auf, ob es immer tatsächlich nachvollziehbar ist, aus welchen Gründen bestimmte Träger ausgewählt werden oder ob die finanziellen Argumente gänzlich die soziale Frage abgelöst haben. Werbekampagnen und Projekte im generationenübergreifenden Kontext spielen schon seit längerer Zeit eine große Rolle in den Angeboten privater Träger. Das Portfolio der Angebote reicht vom sogenannten Hausnotruf (vgl. DRK ¹) bis hin zum „Haus der Generationen“ (vgl. „Haus der Generationen Altenburg“ AWO AJS gGmbH Thüringen).

Im Zuge des demographischen Wandels sehen sich Unternehmen im sozialen Sektor mehr oder weniger gezwungen, den negativen Folgeerscheinungen entgegenzuwirken. Die deutsche gesellschaftliche Struktur und ihre Bevölkerungspyramide verkehrt sich zunehmend in einen entgegengesetzten Zustand (vgl. statistisches Bundesamt DESTATIS ²). Dort findet man eine sehr niedrig zu erwartende Geburtenrate in den nächsten Jahren; dem gegenüber eine stark ansteigende Zahl von alten und hochaltrigen Menschen.

Für eine konstruktive Gestaltung dieser Umstände, bedarf es selbstverständlich mehr als nur der freiwilligen Tätigkeiten Einzelner im sozialen Bereich. Die Bundesregierung und die freien Träger sind gleichermaßen in der Pflicht hier aktiv zu handeln. Betrachtet man die mannigfaltigen Projekte seitens der Träger, so erkennt man, dass es momentan, trotz aller Bemühungen, nur schwer möglich ist, dem Bedarf sozialen Intervention gerecht zu werden.

2.1 Firmenphilosophie und gesellschaftliche Erwartungshaltung

Die Grundaussage der Bundesregierung appelliert im Kontext des Mehrgenerationengedankens zuerst an die Initiative des freiwilligen Engagements in der sozialen Arbeit („Engagement schlägt Brücken“, Freiwilligendienste aller Generationen³). Vor diesem Hintergrund treten zB. auch weitere Vernetzungen diverser Träger und Dienstleister hervor. Aus sozialarbeiterischer Sicht lässt sich konstatieren, dass es hier zusätzlich einer gewissen Profession und Struktur benötigt. Die freien Träger in der sozialen Arbeit setzen diesen Anspruch sehr verschieden über die eigenen Leitlinien oder Firmenphilosophien um. Verschafft man sich zur Begriffsbestimmung „Leitlinien“ einen Überblick, definiert es unter anderem der Duden als „... bestimmender Grundsatz, leitender Gesichtspunkt, richtungsweisender Anhaltspunkt (für das Handeln)“ (Duden, 2014).

¹ <http://www.drk-zu-hause.de/seite.asp?selTopLevel=1&siteID=7>

² <https://www.destatis.de/bevoelkerungspyramide/#!y=2011&v=2>

³ <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/freiwilliges-engagement,did=57754.html>

Im sozialen Bereich sind die Unternehmen demnach alle mit einem konzeptionellen Fundament ausgestattet, welches sie systematisch entwickelt und aktualisiert haben. Damit verfolgen sie neben den staatlich übertragenen Aufgaben ihre eigenen, individuellen Ziele. Diese Handlungsgrundlage lässt sich in der Regel, unabhängig von der Zielgruppe, auf alle Bereiche des Unternehmens übertragen. Dieser Vorgang sichert nicht nur die Qualität nach standardisierten Vorgaben, sondern auch den Anspruch in der täglichen Arbeit. Zudem dient er der Transparenz und der damit verbundenen Außenwirkung, welche letztendlich erzielt werden soll.

Mit Hilfe einer Balanced-Scorecard, die auf soziale Organisationen (non-profit) ausgerichtet ist, könnte man zB. diesen Prozess ganzheitlich überwachen und steuern (Vgl. Stoll 2003, S. 110). Einerseits wären somit die Bereiche des Trägers im Blick und andererseits die Kundenperspektive als Feedback und Reflexion des eigenen Wirkens nachvollziehbar. Auf Grundlage der Kundenperspektive (im Sinne des Feedbacks) lassen sich außerdem Bedarfe insoweit feststellen, als dass sie für weitere Prozesse und finanzielle Ausrichtungen von großer Bedeutung sind. Der Kunde als sogenannter Klient bestimmt damit also einen erheblichen Teil der Ausrichtung der weiteren Hilfeleistungen, sofern sie der Träger realisieren kann.

Durch den Zusammenschluss der größten freien Träger zu den „Spitzenverbänden“ Deutschlands, erlebte die Sozialwirtschaft sowie die Gesellschaft eine noch weitreichendere Wohlfahrtspflege (Vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege ¹).

2.2 Wettbewerbsfähigkeit und finanzielle Perspektive

Neben der Aufgabe als Leistungserbringer, erkennen die freien Träger auch den Wettbewerb untereinander an und sehen ihn als angemessen, wenn er zur Effizienz und Verbesserung beiträgt (ebenda). Die Träger stellen ein integrales Element für mehr Solidarität und Kontinuität in ihren Leistungsangeboten dar.

Über die Pluralität der Verbände lassen sich gemeinsame Möglichkeiten abrufen und im wohlfahrtsstaatlichen Sinne einsetzen. Die Verteilung von trägerübergreifenden Hilfemaßnahmen bzw. die grundlegende Bereitschaft im Gesamtkontext mit der EU, Bund, Ländern und Kommunen zusammenzuarbeiten stellt ein weiteres Beispiel dar.² Nicht zuletzt begründet sich mit dieser Haltung ein weiteres Mal die Vereinigung des BAGFW der Spitzenverbände. Die Forcierung der Stakeholder stellt nicht das einzige Geschäft der Träger dar. Als weiteres zählt der massiv spürbare Kampf um die eigene Wirtschaftlichkeit eine Rolle. Für die Existenz eines Unternehmens gehört u.a. der wirtschaftliche Aspekt zu den grundlegendsten Bereichen und Aufgaben. Jede Form der Dienstleistung im sozialen Sektor bedarf aus betriebswirtschaftlicher Sicht einer angemessenen Vergütung und Abrechnung.

¹ <http://www.bagfw.de/ueber-uns/freie-wohlfahrtspflege-deutschland/selbstverstaendnis/>

² <http://www.bagfw.de/ueber-uns/satzung/>

Im sozialen Bereich existieren veränderte Rahmenbedingungen, was das Erwirtschaften von Gewinnen betrifft, als es in der freien Marktwirtschaft der Fall ist. Gewinne müssen in die soziale Infrastruktur des Unternehmens nachvollziehbar zurück fließen bzw. dem Gemeinwesen zugutekommen. Zu diesem Grundsatz drängt sich folgende Frage auf: finden wir hier also einen ganz normalen Beschäftigungsbereich vor oder handelt es sich hier eben nicht um einen herkömmlichen Wirtschaftssektor? Der soziale Wirtschaftszweig charakterisiert sich einerseits nach den allgemein bekannten Kapitalverwertungslogiken und andererseits beeinflussen ihn seine Spezifikationen im Hinblick der sozialstaatlichen Aufgaben (Solidarität).

„...auch unterliegt die Preisgestaltung nicht den „Marktgesetzen“, sondern sie ist abhängig von politischen Beschlüssen und Aushandlungen“ (WSI 07/2006, S. 389), wonach die privaten Träger insofern um ein vielfaches in ihrer Pflicht berufen sind, mit Lobbyarbeit und Systemen zur Qualitätssicherung einer besseren Entwicklung der Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen hin zu wirken, als es derzeit vorzufinden ist. Momentan erlebt sich die Lösungsstrategie der Träger in einem „Unterbietungswettbewerb“, der scheinbar kaum Grenzen kennt. Inwieweit diese Strategie in Zukunft funktioniert und die wechselseitige Belastung der Spitzenverbände untereinander ausgetragen werden kann, ist mit Sicherheit auch eine Frage der Belastungsgrenzen der MitarbeiterInnen in den jeweiligen Unternehmen. Wieviel Lohnunterschied zwischen den Trägern sind die MitarbeiterInnen bereit zu (er)tragen, wieviele Einschränkungen / Benachteiligungen sind sie bereit einzugehen und inwiefern schlägt sich das auf die Arbeitsmoral individuell nieder? Strengt man einen Vergleich zwischen den kommunalen und den privaten Arbeitgebern an, lassen sich noch größere Differenzen in nahezu allen Belangen verzeichnen.

2.3 NutzerInnen orientierte Angebote als Kernaspekt

Die Landschaft der Träger befindet sich aktuell im Wandel und versucht sich durch die Orientierung an den Bedürfnissen der Kunden / Klienten zukunftsweisend aufzustellen. In der freien Marktwirtschaft würde man dieses Vorgehen zB. mit einem sogenannten Markenrelaunch und gekoppelter Crossmedia-Aktionen durchführen. Anders finden wir es aber im sozialen Sektor vor. Jüngste Ereignisse zeigen beispielsweise eine klare Tendenz zu neuen Wohnformen auf, welche sich die Träger zu Nutze machen. Diese Wohnformen sind an das Konzept der Mehrgenerationenhäuser angelehnt, aber in vielen Gesichtspunkten und Strukturen verändert. Man findet hier strukturell, neben dem „offenen Treff“ und anderen typischen Begegnungsmöglichkeiten, einen Zusammenschluss von Trägerinstitution und Initiatoreninstitution vor. Für die Praxis heißt das, es werden alle Generationen in einem Haus vereint und aufeinander treffen. Kindertagesstätten werden beispielsweise durch Modernisierungsmaßnahmen insoweit modifiziert, als das sie für eine Kooperation mit dem betreuten („Service“) Wohnen für Senioren gerecht werden. Mit anderen Worten gesagt, ziehen die alten Menschen in Wohnungen, die sich in der Kindertagesstätte befinden und kommen zudem in den Genuss aller Vorteile der Mehrgenerationenhäuser für sich zu nutzen (Aktivierung, Teilhabe, Erfahrung, Austausch). Die Dimension des Begriffs „Kunde“ gewinnt gegenüber dem Träger dadurch an großer Bedeutung und löst die bisherigen Sichtweisen des „Klienten“ oder „Hilfebedürftigen“ nahezu vollständig auf. Ein so gestaltetes „Haus

der Generationen“ eröffnet neue und ungeahnte Möglichkeiten. Sozialarbeiterisches Handeln bedarf neuer Zielvisionen, neuer Strategien in der kundenorientierten Qualitätsentwicklung und diskursive Reflexionsprozesse auf allen Ebenen. (vgl. ArtSet Forschung, Bildung, Beratung GmbH, 2005)¹

Die Verwirklichung dieser Projekte lässt sich momentan nahezu deutschlandweit beobachten; Tendenz steigend. Warum rufen immer mehr freie Träger solche Einrichtungen ins Leben? Wie werden diese Häuser finanziert und welche Auswirkungen hat das auf die Marktsituation im sozialen Bereich?

Die Arbeiterwohlfahrt in Thüringen (AWO AJS gGmbH) wird voraussichtlich Ende 2016 in Altenburg ein solches Haus der Generationen fertigstellen. Darin befindet sich eine Kindertagesstätte, Räume der Begegnung und Wohnungen für Senioren. Finanziert wurde dieses Haus größtenteils aus Mitteln der Lotterie. Mit dem Errichten selbst, ist die finanzielle Sicherung dessen bei weitem nicht abgeschlossen. An dieser Stelle rücken die NutzerInnen in den Fokus. Sie stehen quasi im Mittelpunkt der individuellen Gestaltung und Finanzierung. Aus der geleisteten Miete werden alle anfallenden Kosten gedeckt und das Projekt zukunftsweisend gesichert. Institutionelle Räumlichkeiten (zB. der Kita) erwirtschaften ebenfalls Gewinne, die wieder zum Träger fließen und in die gemeinnützigen Aufgaben des Hauses finanzieren.

Betrachtet man die finanzielle Perspektive aus sozialarbeiterischer Sicht, lässt sich konstatieren, dass es wahrscheinlich nur einem auserwählten Kreis von Interessenten möglich sein wird, die Wohnangebote, aufgrund des persönlichen finanziellen Spielraums, wahrzunehmen. Ähnlich dem klassischen Pflegeheim, kommt es auch hier auf die (vorhandenen) Eigenleistungen des Kunden an. Nur in diesem Fall treten die gesetzlichen Kassen für die Weiterzahlung in Kraft. Erreicht man diesen Umstand des Sozialstaatprinzips auch bei sehr individuellen Wohnformen im Alter? Obwohl wir uns gesellschaftlich in eine schwierige Prognose entwickeln was die Lebensqualität und Rentenerwartungen angeht, eröffnen immer mehr alternative Wohnprojekte in Deutschland ihre Türen. Neben der sozialen Umstrukturierung, treten durch diese Wohnformen aber auch positive Effekte auf, zB. die Schaffung neuer Arbeitsplätze. Angebote können maßgeschneidert auf die Bedürfnisse der Kunden zugeschnitten werden und mittels Fachkräfte verwirklicht werden. Wegweisende Prozesse kennzeichnen also einen Umbruch in der Sozialwirtschaft *und* Sozialarbeit. Veraltete und verkrustete Strukturen eines (teilweise noch immer vorherrschenden) Systems der Altenpflegeeinrichtungen gewinnen einen neuen Charakter und die Gemeinwesenarbeit der Stadtteile erfährt eine lebensweltnahe Neuerfahrung, was das höchste Gut unserer Gesellschaft angeht, unsere Kinder. Die Kinder haben somit die Chance von Anfang an und selbstverständlich mit dem Anspruch der Generationenarbeit aufzuwachsen.

Neben den Kunden als sogenannte Endverbraucher dieser Angebote, werden auch die Sozialarbeiter selbst zu NutzerInnen und, bezogen auf die Projekte, zu Gestaltern. Sie erfahren in diesem interdisziplinären Zusammenschluss eine neue Qualität der sozialen Arbeit.

Das methodische Vorgehen muss in der lebensweltorientierten Arbeit auf die Alltagsbewältigung fokussiert werden. Zu den grundlegendsten Aufgaben zählen unter anderem Problemlösungsstrategien im Hinblick auf die Verständigung eines

¹ http://www.artset-kqs.de/cms/fileadmin/user_upload/Service_Allgemeines/Handbuch_KQS.pdf

normativen Konzeptes. Verständnisvoll und solidarisch müssen die Aushandlungen sein, um dem fragilen Konstrukt des Alltagsverständnisses mit adäquaten Reformen zu entgegenen (Vgl. Thiersch 2012, S.52). Als Sozialpädagoge ist man in dieser Angelegenheit umso mehr auf eine ganzheitliche Betrachtung angewiesen um die Ambivalenz des Alltags zu erfassen. In der heutigen pluralisierten Gesellschaft finden wir die Individualisierung des Einzelnen als Ausgangspunkt und Ziel gleichermaßen vor. Diese immanenten, alltagsweltlichen Ansprüche gilt es im Kontext der Gruppenzugehörigkeit wieder zusammenzuführen. Die (sozialpädagogischen-) Interventionsmethoden belaufen sich dabei auf ein Vielfaches an Möglichkeiten und Inhalten. Der Tenor zu den Maßnahmen sollte gleich sein: den sozialen Wandel durch gesellschaftskonforme Ansprüche und Handlungen entwickeln, die auch individuelle Bedürfnisse befriedigen.

Orientiert sich die soziale Arbeit unter anderem an den Daten der Bevölkerungspyramide und dessen prognostischen Erkenntnissen, wissen wir schon heute, dass unser Vorgehen im oben genannten Sachverhalt einer Zuspitzung der Umstände unterliegt. Wir leben, dank des medizinischen Fortschritts länger, aufgrund neuester Ernährungsstudien gesünder, und es kommen erheblich weniger Kinder in Familien zur Welt. Wie kann die Arbeit im Bereich der Mehrgenerationenhäuser also zukünftig aussehen? Es drohen nicht nur die Auswirkungen einer bereits jetzt vorherrschenden Singularisierung, es sind vielmehr die fehlenden Gemeinsamkeiten und Berührungspunkte der gesellschaftlichen Akteure, die es zu verbinden bzw. verändern gilt. Professionelle Netzwerkarbeit wäre *eine* Möglichkeit; niederschwellige und auf die Bedarfe der Akteurinnen zugeschnittene Ansätze aber besser geeignet, um schon jetzt diesem Trend entgegenzuwirken. Voraussetzungsfreier Angebote bedarf es Angebote, die kein fundiertes Wissen benötigen, sondern dem Adressaten einen Raum des Mitmachen und Erlebens ermöglichen.

Das Kennenlernen und Zusammenleben in der Gesellschaft bekäme so zumindest eine neue Identität und würde sich über die Widerstände einer individualisierten Gemeinschaft hinweg setzen. Den Sozialarbeitern muss bewusst sein, dass in einer egozentrisch-individualisierten Welt, wie wir sie aktuell vorfinden, dieser Aspekt die Beschaffenheit und gleichzeitig den Ausgangspunkt sozialarbeiterischer Intervention für Angebote darstellt.

3. Musik in der sozialen Arbeit

Im geschichtlichen Zusammenhang ist die Musik im Menschen seit antiken Zeiten bereits verankert und existent. Sie ist seither ein fester Bestandteil der Lebenswelten und Kulturen.

Musik ist also mit der Lebenswelt eng verbunden und dient als sogenannte autonome Kunst der Befriedigung ästhetisch- und kultureller Bedürfnisse (vgl. Hartogh, Wickel 2004). Darüber hinaus entwickeln sich fortlaufend weitere Genres in der Musik. Sie reichen von Volksmusik bis zu Opern, von Jazz bis Pop, von Ensembles bis zu Hardrock uvm. Das Spektrum scheint sich in einer fortwährenden Erweiterung zu befinden. Musik kann aber mehr als nur zur Bewältigung dienen. Emotionalität kann mit wohl keinem anderen Medium so zum Ausdruck gebracht werden und tief verwurzelte gesellschaftliche wie auch individuelle Empfindungen befriedigen. Der größte Vorteil, den man der Musik zusprechen muss, ist ihre Bedingungslosigkeit. Das Ausmaß ihrer Niederschwelligkeit kann in der Gesellschaft und allen medialen Netzwerken vorgefunden und erlebt werden.

Man kann sie in verschiedenen Situationen des Lebens erfahren, ob im Theater und Kino, Restaurants und Cafés, Diskotheken und Bars, Livekonzerten und Orchestern oder den Solisten bzw. Singer-Songwritern. Was die genannten Beispiele verbindet, ist die Gemeinsamkeit der Musikwirkung im menschlich-individuellen Sinne und die dadurch geschaffene Stimmung und Atmosphäre. Dieses Empfinden bedarf keiner musikalischen Ausbildung oder Expertentum. Gerontologisch wird Musik zB. in der Arbeit mit Demenzpatienten genutzt, . Auf diese Weise möchte man möglichst lange, trotz fortschreitender Krankheit, die Erinnerungen und Empfindungen an die eigene Identität erhalten. Selbstverständlich muss dieses Verfahren mit Musik im biografischen Kontext des Klienten erfolgen.

Diesen Ansatz nutzen beispielsweise TherapeutInnen und PädagogInnen, die daraufhin eine musikalische Fachausbildung absolviert haben.

Laut Hartogh (2005) behält die Musik ihre Funktionen und Bedeutungen nicht etwa sequenziell sondern über die gesamte Lebensspanne nahezu in gleicher Intensität aufrecht. Als zentrale Bedeutungsfelder zählt er, aufgrund einer Befragung von älteren Laienmusikerin, folgende auf:

- Steigerung der Lebenszufriedenheit
- Begleitung im Alltag
- Lebenshilfe
- Erinnerungsträger
- Emotionale Bedeutung (vgl. Hartogh 2005, S. 166)

Musizierende im Laienbereich (Studien des Musikinformationszentrums Bonn)

Musik ist Ausdruck von Emotionen, verbindet die Menschen, die ihr begegnen und schafft einen besonderen Raum für Erfahrungen. Es ist als ein „...nonverbales Ausdrucks- und Kommunikationsmedium zu verstehen.“ (Meis; Mies 2012, S. 203) Musik kennen wir vom Beginn unseres Lebens so erhalten ungeborene Kinder im Mutterleib erste Eindrücke über Laute und Geräusche der Mutter bzw. der unmittelbaren Umwelt. Über das gesamte Leben hinweg wird Musik in vielerlei Hinsicht

in Erscheinung treten, ob gesteuert und zielgerichtet oder zufällig bzw. selbst ausgeübt.

Schätzungsweise mindestens 14 Millionen Menschen musizieren in ihrer Freizeit oder durch diverse Aktivitäten, zB. in einem Chor.¹ Auf Grundlage von Bevölkerungsumfragen und verschiedener Erhebungen, kam das Deutsche Musikinformationszentrum zu diesem Ergebnis. Etwa 700.000 Musikbegeisterte fördern als Mitglieder die Entwicklung der Verbandstätigkeiten und bilden in Summe mit weiteren Laienverbänden etwa 3,7 Millionen Mitglieder. Was diese Zahlen aussagen, ist für das Grundverständnis zu musikalischen Angeboten in der sozialen Arbeit von großer Bedeutung. Es muss davon ausgegangen werden, dass das Interesse an musikalischen Aktivitäten nicht nur vorhanden ist, sondern erwünscht und erwartet wird. Die Beteiligten, die zu den erfassten Daten zählen, müssen größtenteils intrinsisch motiviert sein, dieser Leidenschaft nachzugehen. Der Teilnehmer wird also nicht nur zum mitmachen aktiviert, sondern gestaltet bewusst mit und wird zum Akteur und Initiator.

Einen hohen Stellenwert nimmt die Gewinnung von musikalischem Nachwuchs ein. Zur Zeit musizieren 800.000 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene aktiv in den Verbänden.

Weitere Amateurmusikerinnen und -musiker sind über die Mitglieder der Verbände des instrumentalen und vokalen Laienmusizierens hinaus erfassbar. (ebenda)

Die Musizierenden im sogenannten Laienbereich stellen vor diesem Hintergrund eine besondere Ausgangslage dar. Sie sind unmittelbar und freiwillig engagiert. Ihr Potential findet auch in der sozialen Arbeit Anklang und bereichert die methodenvielfalt seit einigen Jahrzehnten. Angefangen von der frühkindlichen Musikerziehung, über den Musikunterricht in der Schule, die offene Jugendarbeit oder die Hobbybands sowie Seniorenchöre, allen ist ein grundlegender Gedanke zuteil: die Teilhabe und Aktivierung. Wenn man so will, lässt sich dieser Ansatz auf alle Generationen übertragen und sozialarbeiterisch nutzen.

¹ <http://www.miz.org/intern/uploads/statistik39.pdf>

4. Das Selbstverständnis der SozialarbeiterInnen in der musikgestützten Generationenarbeit

Die Problematik des Selbstverständnisses in Bezug auf die Generationenarbeit möchte ich an dieser Stelle mit der Definition des Habitus aufgreifen:

„Er bezeichnet im Grunde eine recht simple Sache: Wer den Habitus einer Person kennt, der spürt oder weiß intuitiv, welches Verhalten dieser Person verwehrt ist. Mit anderen Worten: Der Habitus ist ein System von Grenzen“ (Bourdieu, 1997, S. 33)¹

Die Aneignung eines Habitus muss also zwangsläufig mit der Identitätsbildung zusammenhängen und einen großen Einfluss auf dessen Verlauf haben. Vorangegangene Sozialisationsprozesse bilden hierfür die Grundlage und müssen im Kontext der Institutionalisierungen erschlossen werden. Ausgehend von der Familie stehen von der Kindereinrichtung bis zur (Berufs-) Schule die dadurch staatlichen und gesellschaftlichen Prozesse als nachhaltig prägend auf der Agenda der Sozialisation. Die Auswirkungen erstrecken sich auf die gesamte Persönlichkeitsentwicklung und bestimmen daher, welches Persönlichkeitskonzept verinnerlicht wird. Das hieraus gebildete Konzept kann auch als Summe der Erfahrungen bezeichnet werden.²

Bezogen auf die beruflichen Anforderungen lassen sich folgende Aussagen treffen:

Aus der Summe der Erfahrungen entwickeln sich Persönlichkeitseigenschaften, die für eine Auswahl an Anforderungen in der späteren Berufspraxis geeignet sind oder nicht. Sie unterliegen Ambivalenzen, Erfolgen und Misserfolgen bzw. der eigenen Ansprüche und Motivation. Aus dieser Erkenntnis lässt sich gut veranschaulichen, wie stark wir von unserem Habitus abhängig sind und von ihm profitieren können oder nicht.

Ist ein Persönlichkeitskonzept demzufolge durch positive musikalische Einflüsse geprägt, ist die Wahrscheinlichkeit auf eine spätere Affinität hierzu als hoch einzustufen, ebenso das spätere Nutzen und Verwirklichen.

¹ <http://lexikon.stangl.eu/1971/habitus/>

² https://www.hawk-hhg.de/sozialarbeitundgesundheit/media/Professionelles_Selbstverstaendnis.pdf

4.1 Verortung der Musik in Bezug auf Angebote

Musikalische Angebote spielen bei Gruppenaktivitäten, in der Biografiearbeit aber auch der Öffentlichkeitsarbeit eine besondere Rolle, da sie einen erheblichen Beitrag dazu leisten, die Zufriedenheit und Qualität des Lebens zu erhalten und zu fördern. Im gerontologischen Kontext kann sie helfen, die Selbstbestimmung und Selbstständigkeit der Menschen zu unterstützen. Darüber hinaus fördert sie die soziale Teilhabe und erschließt dem Teilnehmer (ganz gleich ob aktiv oder passiv) die Möglichkeit der nonverbalen Kommunikation. Für Demenzpatienten ist es ein umso wichtiger Aspekt, der hier für die Erhaltung der Identität beiträgt. Vor diesem Hintergrund kann es als ein Beziehungs- und Verständigungsmedium angesehen werden.

Der Sozialarbeiter kann also zum einen die Rolle des Initiators und Anleiters einer Musikgruppe ausfüllen, andererseits aber auch die Organisation von jeweiligen Angeboten durch die sinnvolle Netzwerkarbeit mit MusikpädagogInnen, MusikerInnen, Ensembles und schulischen Einrichtungen im Gemeinwesen leiten. Diese könnten vor Ort in die Projekträume kommen und die Implementierung der musikalischen Veranstaltungen, als Medium der Kommunikation und Biografiearbeit übernehmen.

Speziell entwickelte Angebote und Events müssen im Hinblick auf ihr musikalisches Konzept auf die Lebensstile ihrer Adressaten angepasst sein. Sind aktuelle Popsongs von Coldplay gleichermaßen geeignet wie Evergreens oder bedarf es einer Differenzierung der Genre im Bezug auf das Lebensalter?

In der Praxis zeigte sich besonders bei älteren Menschen die Musik aus der Jugendzeit als geeignet, um eine aktive Mitgestaltung zu erreichen. Außerdem ist es notwendig, die sogenannten ästhetischen Entscheidungen, die sich in bestimmten Wohn- und Freizeitstilen widerspiegeln, die offensichtliche variierenden Bildungsunterschiede zu berücksichtigen.

Mit anderen Worten gesagt, ist es die Aufgabe des professionell agierenden Sozialarbeiters, mit ästhetischen Medien wie Musik, die Milieuzugehörigkeit zu erkennen und die damit einher gehenden Lebenswelten der Teilnehmer im Voraus zu verstehen, Verhaltensweisen zu reflektieren und in die Retrospektive mit einzubeziehen. Ein besonderer Effekt der dabei auftreten kann, ist die Wahrnehmung des Sozialarbeiters auf augenscheinlich gleicher Milieuzugehörigkeit des Adressaten (vgl. Meis, Mies 2012, S. 210). Diese Erscheinung, sind weniger als deplatziert anzusehen, vielmehr vermitteln sie den Vorgang der Annäherung und Begegnung auf Augenhöhe.

4.2 Zugang und Haltung zu Musikprojekten

Ein „geeigneter“ Sozialpädagoge in der musikgestützten Generationenarbeit sollte Grundvoraussetzungen besitzen, die einerseits der musikalischen Aktivitäten affin sind und andererseits die Rollen und Anforderungen des Berufsbildes im Sozialen bedienen können.

Musikpädagogen und Musiktherapeuten scheinen diesen Aufgaben, aufgrund ihrer Ausbildung, durchaus gewachsen zu sein, wenngleich sie es vor dem Hintergrund der Berufsbezeichnung sein müssen. Bedarf es also unbedingt einer speziell ausgebildeten Fachkraft oder liegt es dem Sozialpädagogen nicht fern, Aufgaben im Generationenkontext mit Musik zu vereinen oder sogar positiv zu verstärken? Dieser Frage soll hier näher nachgegangen werden.

Einschlägige Hochschulen bieten die Studiengänge „Musik und bewegungsorientierte Soziale Arbeit (Bachelor)“ oder „Musikpädagogik und Musikvermittlung in der Sozialen Arbeit (Bachelor)“ an. Durch diese Studienangebote ist es möglich, sich passgenau auf die Herausforderungen der musikalisch-sozialen Arbeit vorzubereiten. Um musikalische Projekte durchzuführen, bedarf es aber keiner professionellen Gesangs- oder Instrumentalbildung. Vielmehr kommt es auf den eigenen Zugang zur Musik an und die Ziele, die in den Angeboten verwirklicht werden sollen. Hat die projektleitende Person eine Affinität zur Volksmusik und möchte aber Rockmusik als Grundlage nutzen, wird sie womöglich mit größeren Schwierigkeiten zurechtkommen müssen, als es bei einer Rockmusik-affinen Person der Fall wäre.

Ausgebildete Musiktherapeuten würden ihr methodisches Vorgehen auf der Basis einer therapeutischen Perspektive begründen. Da der Sozialpädagoge kein Therapeut ist, muss er seine Ressourcen anders bedienen - und zwar durch das Verstehen von Funktion und Bedeutung von Musik auf pädagogischer Ebene. Einen niederschweligen Zugang zu schaffen und die Lebenswelt der Teilnehmer mit einzubeziehen stellt dabei Anspruch und Herausforderung dar.

In den Arbeitsfeldern der sozialen Arbeit haben sich vor allem folgende Gestaltungsangebote, je nach Zweck und Zielsetzung, bewährt (vgl. Meis, Mies 2012, S. 205):

- Singen
- Instrumentalspiel
- Gruppenimprovisation
- Verklanglichung
- Musicalarbeit
- Percussion
- Rhythmik
- Band- und Hip-Hop-Workshop
- Musikmobile
- Musikhören

Außerdem lassen sie sich mit anderen ästhetischen Medien erweitern und für das Methodenrepertoire gewinnen:

- Musik und Bewegung
- Musik und Spiel
- Musik und Malen
- Selbstbau von Instrumenten
- Musik und Theater
- Musik und neue Medien (vgl. Hartogh, Wickel 2004, S. 103-230)

Anders als in der Musikpädagogik, steht bei diesen Angeboten nicht zwangsläufig die Musik im Mittelpunkt, sondern der Mensch mit seinen Bedürfnissen und Hilfebedarfen (Meis, Mies 2012 S, 205). Aus dieser Übersicht lässt sich ein weiterer Ansatz konstatieren, wonach der Sozialarbeiter nicht zwingend als Therapeut engagiert sein muss. Der musikalische Anspruch und Rahmen stellt im Grunde ein großes Potential zur Verfügung, um den Bedürfnissen der Akteure gerecht zu werden.

Musik ist das, was jeder Einzelne als Musik empfindet. Dazu existieren keine Vorschriften oder Instanzen, die dies vorgeben, es obliegt dem individuellen Sinn und Verstehen dessen. Die Musikvorlieben eines Klienten könnten daher auch von denen des Sozialarbeiters abweichen. Als einen Bestandteil der Lebenswelt des anderen sollte es aber akzeptiert und für Angebote genutzt werden. Diese akzeptierende soziale Arbeit hat aber auch ihre Grenzen, zB. wenn musikalisch fremdenfeindliches Gedankengut oder Diskriminierung verbreitet werden soll.

Wie bereits beschrieben, ist das Einsatzgebiet von Musik im Sozialen sehr verschieden und breit gefächert. Die Wirkung lässt sich in nahezu jedem Lebensalter entfalten, vorausgesetzt es findet eine optimale musikalische Begegnung zwischen Akteur und Angebotsleiter statt.

Im Spannungsfeld von eigener Identität, Berufsrolle und Habitus eines Sozialpädagogen, müssen sich die Professionellen einer weiteren Herausforderung zu diesem Thema stellen- der Akzeptanz und Anerkennung für ihr Gegenüber.

Im konkreten Fall kann das, zB. in der musikalischen Arbeit mit Kindern eine Veranstaltungsreihe zum Selbstbau eines Instruments sein, mit Jugendlichen oder in der Gemeinwesenarbeit kann eine Musicalproduktion für Integration sorgen. Durch den Zugang zu Instrumentalunterricht, könnten Ensembles ins Leben gerufen werden, die von behinderten und nicht behinderten Menschen im Inklusionsgedanken vereint werden. (ebenda)

5. Der allgemeine künstlerisch- ästhetische Anspruch in der sozialen Arbeit

„Der Begriff Ästhetik geht zurück auf Aisthesis (griechisch): (sinnliche) Wahrnehmung. Ästhetisch heißt daher auch sinnhaft, mit allen Sinnen. Die Wissenschaft der Ästhetik ist die Disziplin, die „ein Wissen vom Sinnhaften“ anstrebt (Welsch 2003) und dabei sowohl die Künste, das „Schöne“ als auch die Wirkungen Alltags- und Naturphänomenen erforscht: Warum kann uns eine Blumenwiese betören und eine Schale Pommer verführen? Sie beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Wahrnehmung und Wirklichkeit, von Schein und Sein, von Selbst- und Weltzugang und mit der Erkenntnis mit allen Sinnen. Grundlegende Kategorien der Ästhetik sind das Schöne und das Hässliche, das Erhabene und die Negation, das Versprechen einer Alternative durch das Aufzeigen von anderenartigen Möglichkeiten“ (Meis, Mies 2012, S. 20).

Diese Definition zum künstlerisch- ästhetischen Anspruch lässt Raum zur Diskussion, denn im eigentlichen Sinn geht es hier um die Wahrnehmung und die Individualität, die durch Eindrücke und die persönliche Meinung stark geprägt ist. Im sozialen Kontext geht es hier aber weniger um künstlerische Fertigkeiten oder Wissen, obgleich es sich mit den Sinnen und der Ganzheitlichkeit beschäftigt.

Ästhetisches Verhalten verlangt richtig geschlussfolgert einer ästhetischen Bildung als Grundvoraussetzung. Diese wird in „Subjektinterne“ und „Subjektexterne“ beobachtbare Vorgänge unterteilt. Die kognitiven und emotionalen Fähigkeiten lassen sich zu den inneren Vorgängen einordnen. Die sichtbaren ästhetischen Formen, sind die der Auseinandersetzung mit sich selbst und der äußeren Welt, vor allem symbolischer Ausprägung. Beispielsweise bei Aktivitäten wie Malen, Musizieren, Schauspielen, Tanzen und digitale Gestaltung, aber auch experimentelles sowie spielerisches Verhalten (vgl. Meis, Mies 2012, S. 21).

Dieses Verhalten wird durch sogenannte „dispositionelle“ und „situationale Variablen“ beeinflusst (ebenda).

Die Ausstattung, die Motivation, Intelligenz und das Selbstwertgefühl eines Menschen beschreibt der Begriff „Dispositionell“ und setzt einen Rahmen um die körperlichen, sensomotorischen und entwicklungspsychologischen Voraussetzungen. Weiterhin zählen dazu auch sozialisations und bildungsbedingte Voraussetzungen. Äußere, subjektexterne Variable charakterisieren situational, „...also die materiellen, räumlichen, zeitlichen und personellen Bedingungen der Entfaltung“ (Zimbardo, Gehrig 2004, S.6 in Meis, Mies 2012, S.22).

Beispiele können u.a. in negativen Tendenzen, wie körperliche und geistige Vernachlässigung, Armut, Arbeitslosigkeit, aber auch in positiven Handlungsangeboten wie Unterstützungsangebote und zuverlässige Bezugspersonen, sein (ebenda). Veranschaulicht man diese Verhaltensbegriffe zu ihrer Verortung, so soll hier eine Auswahl an Arbeitsfeldern zum Vorfinden skizziert werden:

- Kindertagesstätte
- Schule (Schulsozialarbeit)
- Psychiatrie im allgemeinen, sowie in ihrer gemeindenahen Form
- Begegnungszentren
- Alten- und Pflegeheime

In allen genannten Einrichtungen wird man im musikalisch- ästhetischen Verständnis, von den beschriebenen Variablen umgeben und konfrontiert.

Das heißt, in diesen Lebenssituationen und / oder dispositionellen Voraussetzungen liegen die Aufträge des sozialarbeiterischen Handelns begründet. Beispielsweise in einem Stadtteilcafé oder offenen Treff, der diese Funktion gleichsam erfüllt, wäre ein Raum der Begegnung und des Wirkens in diesem Kontext eine gute Möglichkeit, hier aktiv zu werden. Wie so etwas in der Praxis gestaltet wird, soll in einem späteren Gliederungspunkt aufgegriffen werden.

5.1 Musizieren und sein Bildungspotential

Damit sich Musikangebote nicht zu bedeutungslosen und gesellschaftlich individuell irrelevanten Handlungen verändern, sollte die Arbeit mit Musik immer aus dem Lebensstil der Klienten / Teilnehmer herausgebildet sein. Dieser Entwicklung kann man entgegenwirken, wenn im Hinblick auf Gemeinwesenarbeit und als Netzwerk gearbeitet wird. Dies kann in Kooperation mit Einrichtungen, wie zB. Schulen und Kindergärten, erfolgen, aber auch kleine Auftritte zu entsprechenden Anlässen zählen dazu.

Eine Vielzahl an Musikprojekten belegt, dass das Bildungspotential von Musik in jeder Lebensphase genutzt werden kann. Musikalische Kompetenzen werden durch das aktive Gestalten ausgebildet und sogar erweitert.

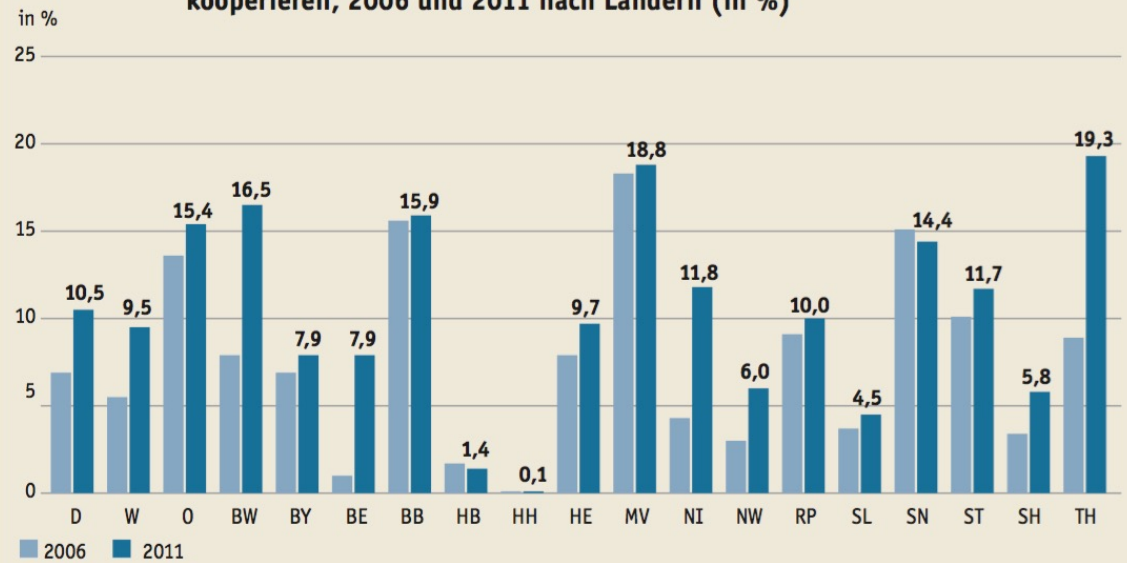
Weiterhin stellt sich durch kulturelle Aktivitäten ein gesundheitsfördernder Effekt ein (vgl. Hartogh, Wickel 2008, 48-50, in Mein, Mies 2012, S.211).

Die Entwicklung von musikbezogenen Fähigkeiten und Fertigkeiten sind ebenso ein Teil dieser Ziele, aber auch die Lebenszufriedenheit und die Sinnstiftung im Leben. Als Motive dafür, künstlerisch-kulturell aktiv zu sein, wurde im Hinblick auf die persönlichkeitsbildenden Potentiale konstatiert.

Für die Sparte Musik hat sich eine flächendeckende Infrastruktur außerhalb der formalen Bildungsangebote entwickelt. Öffentliche Musikschulen werden in ihrem Angebot von privaten Musikschulen, Laienmusikvereinen und PrivatlehrerInnen ergänzt.

In der frühkindlichen Bildung können Familien in außenfamiliären kulturellen Angeboten sowie in Kindertageseinrichtungen erste Erfahrungen im Umgang mit Formen des künstlerisch-ästhetischen Inhaltes sammeln. Während die Nutzung der spezifischen außerfamilialen Angebote einen sehr spezifischen Kreis von NutzerInnen erschließt, kann es durch das breite Aufstellen in Tageseinrichtungen nahezu jeden Menschen erreichen. Ferner kann man das auch unter Bildungsgleichheit verstehen. Unabhängig vom Elternhaus, erhalten Kinder die Möglichkeit, bereits sehr früh einen musikalischen Zugang zu erfahren.

Abb. H2.1-1: Anteil der Kindertageseinrichtungen, die mit öffentlichen Musikschulen kooperieren, 2006 und 2011 nach Ländern (in %)



Quelle: Verband deutscher Musikschulen, VdM-Statistik; Statistische Ämter des Bundes und der Länder, Kinder- und Jugendhilfestatistik, eigene Berechnungen

→ Tab. H2.1-2web

(Abb. 2: Bildungsbericht 2012)

Diese Grafik verdeutlicht in wieweit sich Kindertageseinrichtungen mit öffentlichen Musikschulen in Kooperation begeben haben.

In den westlichen Teilen Deutschlands arbeiten rund 10% der Einrichtungen mit öffentlichen Musikschulen zusammen, in Ostdeutschland sind es mit 15% deutlich mehr Beteiligte. Inzwischen ist bekannt, dass die Länder mit einem geringen Kooperationsanteil bzw. auch die Stadtstaaten auf die Zusammenarbeit mit privaten Anbietern setzt, um diesem Trend entgegen zu wirken.

Als einen Schwerpunkt hat man auch das außerunterrichtliche Angebot von Musik erfasst. Nach Angaben des Bildungsberichts von 2012 sind die Arbeitsgruppen (AG) Chor/Gesang das zweithäufigste Angebot (außer in der Hauptschule). An den Hauptschulen finden Angebote wie Tanz/Akrobatik/Zirkus eine relativ große Bedeutung (ebenda).

41% der Schulen haben mindestens eine Kooperation im Bereich der Musik, der größte Anteil erfolgt mit Musikschulen. Diesen hohen Anteil spiegelt auch die Statistik des Verbandes deutscher Musikschulen wider (VdM).

Für die SozialarbeiterInnen kann hier gesagt werden, dass diese Daten einen Blick auf die Lage bilden und zeitgleich eine Handlungsgrundlage zur Verstärkung der Vernetzung und Weiterentwicklung von Musikangeboten darstellt, die einerseits in Einrichtungen erbracht werden und andererseits auch als externe Lösung angeboten werden können.

¹ http://www.bildungsbericht.de/daten2012/bb_2012.pdf

Es muss nicht immer zwingend der staatliche Musikunterricht sein, es können auch besondere und individuell auf die Gruppe angepasste Projekte und Inhalte erarbeitet werden. Wichtig ist dabei: erst durch das musikalische Verwirklichen des Einzelnen kann der Zustand des Lernens und Begreifens erreicht werden. Ohne Zugang zum Medium oder die Motivation aktiv zu werden, bleibt dieser Effekt ebenfalls aus.

5.2 Die Methode der musikgestützten Kommunikation

Ein Versuch der Definition und Einordnung:

„Methoden der Sozialen Arbeit thematisieren jene Aspekte im Rahmen sozialpädagogischer/sozialarbeiterischer Konzepte, die auf eine planvolle, nachvollziehbare und damit kontrollierbare Gestaltung von Hilfeprozessen abzielen und die dahingehend zu reflektieren und zu überprüfen sind, inwieweit sie dem Gegenstand, den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, den Interventionszielen, den Erfordernissen des Arbeitsfeldes, der Institutionen, der Situation sowie den beteiligten Personen gerecht werden.“ (Galuske 2011, S. 33)

Aus dieser Perspektive betrachtet, müsste ein Handlungsleitfaden in der musikgestützten Kommunikation und ihrer sozialen Wirkung bei Angeboten vorliegen. Leider existieren diesbezüglich keine herkömmlichen Methodenmodelle. Was wir aber in der Literatur und Praxis vorfinden, sind Handreichungen und Angebotsplanungen, die den Anspruch erheben, möglichst nah an den Bedürfnissen des Adressaten zu wirken. Das Erkennen von Bedürfnissen wäre im übertragenen Sinne eine erste Bestandsaufnahme, um spätere Handlungs- bzw. Interventionsschritte auf musikalische Angebote abzugleichen.

Die Grundannahme:

Methoden im klassischen Sinne sind durch ein stringentes, erforshtes und evaluiertes Vorgehen in den Arbeitsfeldern charakterisiert und ihre Daseinsberechtigung beruht auf wissenschaftlicher Evaluation. In diesem Gliederungspunkt soll die musikgestützte Kommunikation demzufolge, weniger als eine Methode im klassischen Sinne, aufgegriffen oder verstanden werden, als dass sie ein Versuch ist, aus den Gegebenheiten möglichst sinnvolle sozialarbeiterische Perspektiven aufzuzeigen. Es sollen Möglichkeiten zur Anwendbarkeit der Musik im sozialen Arbeitsfeld skizziert werden.

5.3 Sozialpädagogische Grundlage und Handlung

Die Tatsache, dass Musik als nonverbales Kommunikationsmittel dienen kann zeigt auf, dass es sich hier um eine besondere Form der Kommunikation handelt. Die Methode ist vor allem durch den sogenannten (sozialpädagogischen) akzeptierenden Ansatz geprägt, der durch einen Sozial- oder Musikpädagogen bzw. Musiktherapeuten umgesetzt wird.

Über das Musizieren in Alteneinrichtungen existieren schon Praxiserfahrungen, die eine Bandbreite an musikbezogenen Gestaltungsangeboten aufzeigen (vgl. Harms, Dreischelte 2001; Hartogh, Wickel 2008, 78-132; Wickel, Hartogh 2011, in Meis, Mies 2012, S. 213).

Musicalarbeiten im Hip-Hop Genre lassen beim ersten Betrachten klare Stereotypen zur Jugendkultur vermuten. Erfolgreiche Projekte zeigen aber, dass sich die Pluralisierung von Lebensstilen und Lebensformen in diesen musikalischen Veranstaltungen widerspiegelt. Hip-Hop ist nicht nur der Jugendszene vorbehalten denn auch im Alter kann durchaus das Interesse an diesem Musikstil besteht und ein interessantes Betätigungsfeld sein (René Weicherding, 2011, in Meis, Mies 2012, S. 213-214).

Gemeinsame musikalische Aktivitäten jüngerer und älterer Menschen, wie es im Mehrgenerationengedanken vorzufinden ist, haben mittlerweile ihre Selbstverständlichkeit in mehreren ausgelobten Modellprojekten erfahren (vgl. Werner 2011, in Meis, Mies 2012, S. 214).

Trotz der Forderungen der älteren Menschen, eine neue und außergewöhnliche Form dessen zu erleben, wie es im Hip-Hop Projekt vorzufinden ist, bleiben musikalische Aktivitäten, wie das Singen, ein fester Bestandteil und können als elementar eingeordnet werden.

Durchführung:

Hinsichtlich des Liederangebotes sind Unterschiede in Regionalität und Konfession zu beachten. Dieser Aspekt muss bereits in der Vorbereitung wahrgenommen werden. Nicht nur das Singen an sich, sondern auch das musikalische Begleiten auf Instrumenten und Bewegen zur Musik muss in den Rahmen der Angebotsplanung eingebunden werden. Grundlegend muss bei (möglichst) bekannten Liedern der Teilnehmer angefangen werden. Bekannte Musik entkräftet dabei möglicherweise erste Hemmungen und kann den Zugang und die spätere „Öffnung“ positiv beeinflussen. Grundlegend müssen die Angebote so gestaltet sein, das jeder Interessent ohne Vorkenntnisse mitwirken kann und Teilnehmer, die musikalische Fertigkeiten besitzen, diese in Absprache einbringen. Die Haltung, dass jeder Mensch von Natur aus musikalisch ist und auf seine individuelle Weise mitwirken und beitragen kann, muss bereits vor der Veranstaltung deutlich kommuniziert werden. Empathisch sollte mit Ängsten und Hemmungen umgegangen werden.

Einfache Liedabfolgen im A B A Muster oder Rhythmusarrangements in Form einer Liedbegleitung durch CD, MP3 oder aber über ein Instrument (Gitarre, Klavier) erleichtern ebenfalls den Einstieg zur Musikgruppe. Der Wiedererkennungswert sollte außer Frage stehen, denn ohne diesen finden die Teilnehmer keinen Konsens des Musizieren. Wie dabei die Strukturen aufgebaut werden, obliegt allen Akteuren gleichermaßen. Der Kursleiter übernimmt zwar die Vorbereitungen und bringt die Gruppe musikalisch an einen gemeinsamen Anfang, jedoch bedarf es der aktiven Mitgestaltung der Akteure, um eine Kommunikation und einen tatsächlichen Austausch entstehen zu lassen. Die anfängliche Situation eines eher offenen musikalischen Treffs kann im Verlaufe der Veranstaltung hin zu einem kleinen Orchester erweitert werden in welchem jeder Teilnehmer eine tragende Rolle erfüllt. Einfachste Musikinstrumente, wie zB. Shaker, können durch den Teilnehmer bedient werden und einem einfachen Rhythmus folgen. Unterstützend kann auch hier wieder die Gruppe wirken, die in ihrer Funktion als Verstärker auf den Einzelnen wirkt.

5.4 Praxisbeispiel

Mit Hilfe eines exemplarischen Praxisbeispiels soll auf die Gestaltung von musikalischen Angeboten eingegangen werden. Für eine erste Bestandsaufnahme liegt dank der freundlichen Unterstützung der MitarbeiterInnen des Mehrgenerationenhauses „EBW Freiburg“ ein digitaler Flyer sowie die Informationen zur Einrichtung vor. Der Flyer wurde in den hier vorliegenden Anlagen, in der Ansicht auf die relevantesten Seiten begrenzt. Dazu zählen der Opener (das Deckblatt), das Inhaltsverzeichnis, das musikalische Angebot selbst in der Ankündigung und Beschreibung, sowie nützliche Hinweise über Sponsoren und Marketing. Im Wesentlichen wird die Praxisuntersuchung des Flyers und Musikangebots in die Punkte „Hands-On“ (erster Eindruck), Sponsoring und Netzwerkarbeit, Trägerinformationen, Musikangebot und Schlussfolgerung gegliedert.

Dieser Einschätzung liegen die Abbildungen I-V im Anhang zugrunde.

Hands-On, der erste Eindruck

Ohne an dieser Stelle auf Farbgestaltungen einzugehen, welche vor dem Mediendesign-Hintergrund angebracht wäre, soll darauf hingewiesen werden, dass das komplette Handout in Graustufen gedruckt wurde. Damit legt der Flyer ein weniger attraktives Auftreten an den Tag als es mit Farbgestaltung der Fall gewesen wäre. Fähigkeiten aus dem Mediendesign sind für die soziale Arbeit keinesfalls zwingend notwendig, um erfolgreich in der Öffentlichkeit aufzutreten- jedoch bedarf es einer gewissen Affinität zu diesen Aufgabenbereichen um möglichst das volle Potential der Öffentlichkeitsarbeit zu entfalten (Abb.: I).

Das EBW Mehrgenerationenhaus nutzt das Logo der Mehrgenerationenkampagne des BMFSFJ (symbolisch wird ein würfelähnliches Haus im Look eines Puzzles abgebildet). Die Netzwerkarbeit erfolgt bereits ab der ersten Seite; auf der Titelseite wird durch entsprechende Symbolik auf mitwirkende Träger sowie Sponsoren hingewiesen. Dem Betrachter bzw. potentiellen Nutzer wird unmittelbar die Zusammenarbeit aufgezeigt (ebenda).

Spendenmöglichkeit und Würdigung des Sponsoring:

Ebenso wie die direkte Kommunikation der Titelseite, wird mit einem Spendenaufruf unmittelbar auf die Unterstützungsmöglichkeiten hingewiesen. Anschließend werden die Sponsoren des Hauses benannt. Hier bekommt der Betrachter einen Überblick darüber, welche Firmen sich mit sozialem Engagement in der Region einsetzen. Für regionale Firmen bedeutet das, den eigenen Bekanntheitsgrad mit einer neuen- gesellschaftlich engagierten Strategie zu erhöhen, statt über Werbetafeln oder Sportveranstaltungen (Abb. II). Die jeweiligen Firmen entwickeln durch die Identifikation so auch eine neue Art der Qualität zur Kundengewinnung- bzw. bindung (Abb.: II und VI).

Trägerinformationen:

Das Muster der Seite 5 wiederholt die ohnehin schon vorangegangenen Aspekte und Gedanken des Trägers. Die direkte Information der verantwortlichen MitarbeiterInnen des Hauses sowie Mitwirkende aus der Politik zeichnen dafür verantwortlich. Im Vorwort wird auf die elementaren Aussagen des Gedankens der Mehrgenerationenhäuser eingegangen und verdeutlicht, dass dieser Leitfaden weiterhin der Handlungsanspruch des Hauses bleiben wird. Wie in den ersten Kapiteln dieser Arbeit beschrieben, sind auch hier der demographische Wandel und die generationenübergreifenden Ergänzungsmöglichkeiten als ein immanenter Arbeitsauftrag des EBW Hauses zu verstehen (Abb.: III).

Das Inhaltsverzeichnis:

In diesem Register finden sich alle Informationen gebündelt auf einer Seite wieder, die den Rahmen des Flyers wiedergeben. Angefangen vom Dank, finden Bedürfnisse des Trägers ihren Anklang (Stellensuche Ehrenamt). Der offene Treff ist wie oben beschrieben, der „Dreh- und Angelpunkt“ des gesamten Hauses; weniger überraschend stehen die Angebote des offenen Begegnungsbereichs an einem der oberen Punkte, sind sie doch charakterisierend hierfür. Die Reihenfolge der Gliederung wird mit hoher Wahrscheinlichkeit keinem Zufall überlassen worden sein. Wie auch der Grundgedanke der Teilhabe und Aktivierung, gestaltet sich die Gliederung selbst. Folgerichtig werden Initiativen der NutzerInnen eines besonderen Stellenwertes erhoben (Abb.: IV).

Das Angebot der Musikveranstaltung

„Singen ohne Grenzen“ lautet der Musikkurs in der Sparte „Kreativität - Musik - Hobby“. Als internationaler und generationenübergreifender Singkreis versteht sich dieses Angebot. Die Aussage des Zitats soll dem Leser den Eindruck vermitteln, dass er eine gewisse „Heilung“ erfährt, sofern man aus tiefster Seele singt. Bereits in vorangegangenen Kapiteln wurde auf die mögliche Wirkung von Musik in der sozialen Arbeit eingegangen. Welche Aussage könnte aufgrund dieser Ausschreibung des Musikevents sozialarbeiterisch festgehalten werden? Welche Erwartungshaltung stellt sich beim Leser des Flyers dazu ein? Es werden mit hoher Wahrscheinlichkeit Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen erwartet, unabhängig von ihrer Herkunft, Sprache oder gesellschaftlicher Schicht. Man möchte mit dem Zitat Menuhins auf die Gleichheit und Akzeptanz des Gegenübers in diesem Kontext aufmerksam machen. Bedürfnisse können verbinden, (seelische) Beschwerden können überwunden und neue Perspektiven bzw. Bewältigungsmuster gefunden werden. Die Besonderheit besteht darin, dass dieser Prozess nicht allein und in einer sich immer mehr singularisierenden Gesellschaft vollzieht, sondern in der Gemeinschaft und des Gefühls der Zusammengehörigkeit als Gruppen-Synergieeffekt wächst. Das Medium „Musik“ fungiert dabei als sogenannter *voraussetzungsfreier* Träger. Es sind keinerlei Kenntnisse oder Fähigkeiten notwendig, um mitwirken zu können und um die Art und Weise der Wirkung zu erfahren. Das Medium bedarf nicht zwingend einer verbalen einheitlichen Sprache zur Verständigung. Die Musik selbst übernimmt diesen Part. In offenen Ensembles oder Improvisationsgruppen wird dieser Ansatz üblicherweise umgesetzt.

Auf ein weiteres Detail soll außerdem hingewiesen werden. Es ist nicht unerheblich ob die Leitung dieses Events von MusiktherapeutInnen oder MusikpädagogInnen durchgeführt wird. Im konkreten Beispiel wird die Veranstaltung „Singen ohne Grenzen“ von einer Musikpädagogin geleitet. Als Pädagogin versteht sie sich in ihrer Profession darauf fokussiert, wie sie optimal die Ressourcen und Bedürfnisse der TeilnehmerInnen in den Mittelpunkt ihrer Handlungsschritte einbeziehen kann. Die defizitäre Sichtweise, wie sie zB. in der Medizin oder bei Therapeuten vorzufinden ist, finden zwar in den Richtlinien der Abrechnung gegenüber Krankenkassen ihre Begründung, können aber dem sozialpädagogischen Anspruch der Empathie oder gar sogenannten Empowermentstrategien weniger standhalten. Das hier also eine Musikpädagogin zum Einsatz kommt, kann aus sozialarbeiterischer Profession und Sicht für positiv befunden werden. Die Musikpädagogin lädt mit Hilfe eines Zitats der Völkerverständigung, zum gemeinsamen Musizieren ein und beschränkt sich auf das Wesentlichste, was uns Menschen musikalisch gegeben ist: die Stimme (Abb.: V).

Kontakt / Wegbeschreibung

Über die Wegbeschreibung wurde die Lage der Einrichtung vereinfacht dargestellt. Öffentliche Verkehrsmittel mit Haltepunkt und Parkplätze sind darauf ausgewiesen. Vielseitig sind hier auch die Kontaktmöglichkeiten. Neben der Anschrift, finden auch die Telefonnummer, Fax und die neuen sowie sozialen Medien ihre Präsenz. Interessenten können anhand der voraus geplanten Öffnungs- und Schließzeiten einen guten Überblick verschaffen, wann ein Kontakt möglich ist. Positiv hervorzuheben ist, dass sich die Selbsthilfegruppen selbst verwalten. So sind sie unabhängig von den teilweise saisonalen Öffnungszeiten des EBW. Für Interessenten, die sich zB. in akuten Phasen einer Erkrankung befinden und einen zeitnahen Zugang zur Selbsthilfegruppe benötigen, kommt diese Tatsache zugute und spricht für eine responsive Haltung des Mehrgenerationenhauses (Abb.: VII).

Zusammenfassung

Einen Flyer als Zugang der Erwachsenen für Musikprojekte zu gestalten, scheint eine größere Herausforderung zu sein, als es auf den ersten Blick wahrgenommen wird. Die größte Gefahr besteht besonders darin, von den sozialen Fragen abzuweichen und eine strikte Marketingangelegenheit daraus zu machen. Es liegt am Sozialarbeiter, sich auf seine Profession zu berufen und seinen Wirkungsgrad nur soweit zu erweitern, als dass es der Sache im eigentlichen Sinn dienlich ist.

6. Populärmusik als Soziolekt der Generationen

Laut des Dudens bedeutet „Soziolekt“ soviel wie: einen „... Sprachgebrauch einer sozialen Gruppe“ (Duden, 2015)¹

Wir nutzen unsere Sprache alltäglich und vielfältig, ähnlich wie wir es auch mit der Musik handhaben. Wie bereits erwähnt, umgibt und erscheint sie um uns in unzähligen Formen und Arten der Darbietung. Beschreibt man eine Gruppe von Menschen, die eine nahezu gleiche Affinität von Musik haben, könnte man von einem Dialekt sprechen, der hier vorherrscht. Um einen Dialekt zu verstehen und zu entschlüsseln, bedarf es wieder eines Zugangs zu dieser Gruppe und diesem Medium. An der Leipziger Universität wurde das Thema „Sprache und Musik“ näher untersucht. Bei beiden stellte man Gemeinsamkeiten und Unterschiede fest. Gemeinsam sind u.a.:

- zentrale Formen der sozialen Kommunikation
- beide primär auditorisch-akustisch
- artspezifisch
- unterliegen allgemeinen Wahrnehmungsprinzipien
- allgemeine „cognitive constrains“ (Gedächtnis)
-

Unterschiede:

- Art der vermittelten Information
- Syntax
- Erwerb
- Bedeutung der einzelnen akustischen Parameter
- soziale Funktion

Wird Musik als Soziolekt einer Gruppe genutzt, wirft sie als logische Schlussfolgerung einerseits Gemeinsamkeiten und andererseits Unterschiede auf. Wie die jeweiligen NutzerInnen den Zugang erwerben und, die vermittelten Inhalte aneignen, bleibt demnach der entscheidende Unterschied. Dieser Unterschied lässt sich insoweit als einen festen Bestandteil konstatieren, als dass er wichtige Grenzpunkte in der Persönlichkeit des Individuums aufzeigt und für dessen musikalische Prägung maßgebend verantwortlich ist.

Auf der Suche nach einer Musikrichtung, die möglichst alle Generationen in einen vereinenden Gedanken bringt, müsste spätestens jetzt bekannt sein, dass es nicht nur einer einzigen, speziellen Musikrichtung bedarf (siehe Hip-Hop Musical im oberen Kapitel), um diesen Effekt zu erzielen. In Anbetracht der gegenwärtigen Situation der Musiklandschaft, kann aber durchaus in der Vielzahl der Genre eine Sparte als geeignet erfasst werden; die Populärmusik (Popmusik). Sie verkörpert als einzige die Musik der breiten Masse in der Gesellschaft.³

¹ <http://www.duden.de/rechtschreibung/Soziolekt>

² <http://home.uni-leipzig.de/muellerg/su/pechmann.pdf>

³ https://www2.hu-berlin.de/fpm/popscrip/themen/pst01/pst01_wicke.htm

Die Musikwissenschaft ist sich zwar selbst einer genauen Definition von „Pop“ einig und belegt dies beispielhaft an klar formulierter Kritik gegenüber der Popmusik-typischen Eigenschaften der „...Massenproduktion, körperlicher Reizstimulation, Mythenproduktion und Synthetisierend von authentischen,{ethnischen} mit {trivialen} europäischen Musiktraditionen (...)“, wodurch sie reduziert wird.¹

Dennoch soll ein Definitionsversuch als Grundlage dienen:

„Populärmusik ist eine spezifisch eigenständige Musikkultur auf der Grundlage industrieller Produktion und Distribution. Ihre sozialen und psychologischen Funktionen sind bestimmt durch die emotionalen und körperlichen Bedürfnisse, die in verstärktem Maße durch die rationalisierte Lebens- und Arbeitsform in der industrialisierten Gesellschaft erzeugt werden. Ihre Ästhetik wird bestimmt durch die Bedingungen und Möglichkeiten der Massenkommunikationsmittel, ihre Semantik erwächst aus den Topoi moderner Mythologien, ihre Struktur aus der Akkulturation von ethnischen (insbesondere der afroamerikanischen) mit popularisierten oder trivialen europäischen Musiktraditionen.“

(Flender, Reinhard/Rauhe, Hermann. *Popmusik. Geschichte, Funktion, Wirkung und Ästhetik*, (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) Darmstadt 1989, S. 17. in https://www2.hu-berlin.de/fpm/popscip/themen/pst01/pst01_wicke.htm)

Mit anderen Worten gesagt, finden wir hier ein Medium vor, welches scheinbar in der Lage ist in einer industriell- und konsumgeprägten Landschaft optimal zu funktionieren. Dieses Musikgenre orientiert sich also (laut Wicke, 1992) an den Bedürfnissen der Gesellschaft, projiziert diese auf die NutzerInnen und entwickelt sich indessen in einen „...musikgeschichtlichen Spezialfall“ (ebenda).

Popmusik lässt sich demzufolge nicht zwangsläufig in jede Richtung zum Ausdruck bringen; es sind vielmehr ihre Wesensmerkmale innerhalb dieses Genres, die in bestimmten sozialen Schichten ihre Resonanz finden. Diese auf Massenkonsum abgestellte Marktwirtschaft zielt auf die Kultur und Lebensweise der größten sozialen Gruppe in unserer Gesellschaft ab, die sogenannte Arbeit-erklasse.

Geht man der sozialarbeiterischen Frage nach, ob diese Musikrichtung geeignet ist, um nachhaltig die Generationen zu verbinden, wengleich die ältere Generation eine scheinbare Affinität zu Volksmusik hat, Kinder mit Vorliebe aktuelle Popmusik-Hits hören und Erwachsene zwischen allen erdenklichen Musikgenre ihren Bedürfnissen nachgehen, belegen vor allem aktuelle Chartplatzierungen das es tatsächlich möglich scheint einen Konsens zu schaffen. Es ist weniger das einzelne, musikalische Gut des Volkes, wie es aus klassischen Liederbüchern bekannt ist, vielmehr verbinden Künstler („Pop-Ikonen“, „Stars“) die Hörgewohnheiten der Konsumenten und schaffen einen Zusammenhang innerhalb der Gruppe. Als wohl das bekannteste und erfolgreichste Lied kann zB. der Charthit „Atemlos“ konstatiert werden. Popmusik wurde, wenn man so will, mit Hilfe dieses Songs, unter dem Deckmantel herkömmlicher Schlagermusik in ein neues Wesen transformiert.

¹ https://www2.hu-berlin.de/fpm/popscip/themen/pst01/pst01_wicke.htm

Durch das Erscheinungsbild eines einzelnen Liedes, gelang es exemplarisch, den Zugang für Hörer neu zu definieren und die Zielgruppe abseits des „gewohnten Schemas“ (siehe Soziolekt) anzusprechen. Weder klar definierte Popmusik oder Schlager per se lagen hier vor. Die mediale Wirkung auf alle Generationen gleichermaßen ließ sich daher nicht von der Hand weisen.

Aus einer nichtrepräsentativen Quelle geht hervor, dass etwa 726.000 Menschen 2015 ihre Konzerte in Deutschland besuchten.¹

Damit zählt sie zu den gegenwärtig erfolgreichsten deutschsprachigen KünstlerInnen. Aus der Besuchererhebung geht leider nicht hervor, welches Alter die Besucher haben. Ein genaues Durchschnittsalter würde hier einen direkten Zusammenhang von Popmusik als Soziolekt und dessen generationenübergreifende Wirkung aufzeigen. Leider liegen hierfür keine wissenschaftlichen Erhebungen vor.

Um die sozialarbeiterische Tätigkeit auf die intergenerative Musikwirkung zu fokussieren, bedarf es aber nicht zwangsläufig eines „Megahits“ aus der Popzene. Es sind die medialen Erscheinungen und Eindrücke, die in der Gesellschaft bleiben und dort als ein Stereotyp des Popmusik-Business manifestiert wird (siehe Definition Popmusik). Der Ansatz des typischen Verhaltens und die Affinität, die als nachgewiesen in der breiten Masse gilt, kann als Ausgangslage bei Musikangeboten dienen. Für die Gestaltung eines Musikangebots könnte demnach ein Titel, der dem Schlager enthoben und zur Popmusik transformiert wurde, durchaus dienlich sein. Die ursprüngliche Schlagermusik soll weniger als ein Dogma der älteren Generation verstanden werden, wenngleich sie als Lebenswelt-Zugang dienen kann. Über eine lebensweltlich orientierte Handlungsweise könnte so ein thematischer Musik-Konsens intergenerativ geschaffen werden.

Mit der teils industriell gesteuerten Schaffung von gruppenspezifischen, musikalischen Grundsätzen, die in jeder Generation eine Basis der Kommunikation darstellen, ist es demzufolge einer Gruppe möglich, sich Mithilfe dessen zu verständigen und in Austausch zu treten. Musik dient hier als Sprache, Dialekt und Soziolekt und ist durch sein Spezifikum einem limitierten Kreis von NutzerInnen vorbehalten. Eignen sich HörerInnen die Kommunikationsvoraussetzungen zur Entschlüsselung an, so heben sie die Beschränkungen auf und entsprechen den Anforderungen.

¹ https://de.wikipedia.org/wiki/Helene_Fischer

7. Lebenswelt - und Biografieorientierung

Soziale Arbeit, die lebensweltorientiert ist, sollte die sozialarbeiterische Hauptaufgabe in unserer Gesellschaft sein. Ihren Fokus legt sie dabei auf die Aufgaben, die sich durch „...Menschen in sozial desintegrativen Situationen dissozialen Verhaltens und sozialer Ausgrenzung, die sich aus eigener Hilfe nicht mehr in die Gesellschaft einfügen können (...)“ generiert und „...entsprechende Integrationshilfen zu leisten“ vermag. (Böhnisch, 2012, S. 57)

Mit anderen Worten gesagt, die SozialarbeiterInnen sollten in der Lage sein, sozialraumanalytisch und adäquat den Anforderungen und Bedarfen ihres Tätigkeitsfeldes entsprechend, (emphatisch) Interventionen und Handlungsschritte zu entwickeln, durchzuführen und in einer reflexiven Grundhaltung zu evaluieren.

Analog hierzu können auch die didaktisch-methodischen Arbeitsschritte in der Entwicklung von geeigneten Zugängen für Erwachsene zu Musikangeboten erfolgen. Für die Lebensphase des Erwachsenenalters gibt es zwar die wahrscheinlich größte Auswahl an musikalischen Aktivitäten im privaten wie auch öffentlichen Dienstleistungsbereich (Band, Orchester, Ensemble, Musikschule, Konservatorien uvm.), jedoch verlangen diese Veranstaltungen ein gewisses Fachwissen als Grundlage oder bieten es zum Erwerb an. Der Tenor der Anbieter verändert sich dabei kaum, es werden offensichtlich die Bedürfnisse des Instrumentenspiels oder Gesangs angesprochen, weniger auf gruppenspezifische Prozesse oder gar Generationenarbeit als Handlungsziel abgesehen. Wirtschaftliche Interessen stehen bei den Anbietern als Priorität im Vordergrund.

In sozialpädagogisch angeleiteten Musikprogrammen erfahren diese Hintergründe einen marginalen Anteil. Die Finanzierungsfrage des Projekts selbst bleibt davon unberührt, denn keinesfalls sollte die lebensweltliche Sozialarbeit ausschließlich zur Gewinnmaximierung aufgesucht werden.

Betrachtet man den Aspekt der Lebenswelt, also im musikalischen Kontext näher, so erhebt sich aus dem individuell konstruierten Begriff die wesentlichste Komponente in der Zugangsgestaltung. Die Biografie.

Die Biografie oder Biografiearbeit ist in weiten Teilen auch als Bewältigungsvorgang zu verstehen. Es ist weniger das konkrete Individuum in dieser Subjektdimension zu verstehen, sondern dem Begriff nach das Konstrukt (vgl. Böhnisch, 2012, S. 59). Als eine Art selbstständige Integrationsinstanz aus vielfältigen Sequenzen des Lebens ist die Biografie ebenfalls zu verstehen (vgl. Schefold 1993, S.28 in Böhnisch, 2012, S.59). Die Art und Weise der Bewältigung unterliegt also der Lebenslage des Einzelnen und beeinflusst ihn wesentlich im Hinblick auf eine Strategie die dem Persönlichkeitskonzept dienlich ist oder nicht. Die biografische Dimension muss in der musikalischen Perspektive anders als in der klassischen Biografiearbeit eingeordnet werden. Charakteristisch sind hier besonders die Elemente „Gemeinschaft“, „Ganzheitlichkeit“ und „Kommunikation“ hervorzuheben. In der intergenerativen Arbeit begegnen sich unterschiedliche Zeiten des Lebens, sowie Erfahrungszeiträume-, orte. Ein Treffen sich diese teils kontroversen Lebenswelten, so kann ein Raum der Akzeptanz und des anerkennen geschaffen werden. Das Verständnis vom eigenen Selbstwertgefühl würde somit eine positive Bestärkung erfahren und intergenerative Ansichten ernsthaft und versöhnend zusammengeführt werden.

Die Dimensionen des „individuellen“, „gesellschaftlichen“ und „tiefenpsychologischen“ bilden eine Triade, erklären den ganzheitlichen Ansatz und stehen zueinander in Beziehung. Dazu zählen unter anderem die sogenannten harten Daten eines Menschen; hier finden sich Erfahrungen, Begebenheiten und Erlebnisse wieder. Über die gesellschaftliche Perspektive wird das Individuum in sein Umfeld eingebettet. Die gesellschaftlichen Einflüsse auf Lebenschancen und die daraus resultierenden Auswirkungen auf die Biografie werden an dieser Stelle ersichtlich. Die tiefenpsychologische Ebene markiert den Bereich, wo „harte“ Fakten, die eigene leibliche Dimension und gesellschaftliche Ereignisse biografisch prägende Eindrücke hinterlassen haben (vgl. Ruhe, 2012, S.13). Laut Ruhe nimmt die Biografiearbeit ihren Ausgang von einer dieser Dimensionen, um im Verlauf durch Erweiterungsprozesse auf die anderen Ebenen zu stoßen. Diese Bereiche stehen nicht nur miteinander in Kooperation und Zusammenhang, sie beeinflussen sich mit jedem Hinzufügen eines neuen Fragments. Mit anderen Worten gesagt, bedarf es einer vorausschauenden Priorisierung von Kontaktmöglichkeiten der ganzheitlichen Stufen, in der ein mögliches „Erreichen“ oder „Ansprechverhalten“ des Klienten erfolgen soll. Pädagogisch müssen also Fragen über das methodische Vorgehen im *wie* oder *was*- Zusammenhang klar definiert sein. Menschliches Verhalten und Denken lässt sich nur schwer antizipieren und planen; umso anspruchsvoller gestalten sich die Anforderungen für die (Biografiearbeit-) durchführende Person. Dass dieses Konzept eine besondere Sensibilisierung bei AkteurlInnen voraussetzt, erklärt sich an dieser Stelle aus dem genannten Kontext von selbst.

7.1 Zugang des Erwachsenenalters zur Musik

Für kaum eine andere Lebensphase wie die des Erwachsenenalters, gibt es so wenige Studien bzw. Programme zur Umsetzung von Musikprojekten. Im Kontext der frühkindlichen Musikerziehung, musikpädagogischer Grundlagen in der Arbeit mit psychisch kranken bzw. behinderten Menschen oder in der Altenarbeit finden sich unzählige Erhebungen und Forschungen, was die Musik in der sozialen Arbeit leisten kann. Was den Zugang der Erwachsenenwelt diesbezüglich betrifft, sieht es ganz anders aus. Folgerichtig kann hier sogar von einem Beobachter oder passiven Teilnehmer der „außen vor“ gelassen wird, wenn man die Erwachsenen erfassen will, gesprochen werden. Diese Generation nimmt bei den Musikangeboten für Kinder, Alte, psychisch Kranke bzw. behinderte Menschen usw. lediglich eine unterstützende, begleitende und verstärkende Rolle ein. In keinem dieser Angebote steht der Erwachsene im Mittelpunkt des Geschehens oder bildet die Grundlage für die Angebotsausrichtung. Dieses rudimentär beachtete Detail vermag sich zunächst in den KlientInnen bezogenen Angeboten thematisch selbst erklären. Nicht ohne Grund heißt es bspw. „Frühkindliche Musikerziehung“ oder „Singkreis (für Senioren).“ Der jeweilige Begriff lässt sich klar durch eine immanente Ausrichtung erkennen; bewusst und klar formuliert, um die Zielgruppe eindeutig zu lokalisieren und anzusprechen.

Die Idee der Musikvermittlung

„Als Fachbezeichnung wurde der Begriff „Musikvermittlung“ erstmals im Jahr 1998 für den konzertpädagogischen Studiengang an der Hochschule für Musik Detmold eingeführt. Mit der Bezeichnung sollte seiner Zeit der Unterschied zu den unterrichtsbezogenen musikpädagogischen Studiengängen – Diplom-Musikerziehung und Schulmusik – erkennbar werden. Ab dem Jahr 2000 wurde der Begriff jedoch keineswegs nur auf konzert- und theaterpädagogische Tätigkeitsfelder angewendet, sondern zunehmend auf die Bereiche Schulmusik, Musikerziehung, Elementare Musikpädagogik oder Musikjournalismus ausgedehnt.“ (Musikinformationszentrum Bonn)¹

Elementare Musikerziehung- bzw. vermittlung ist bereits seit vielen Jahren aus dem frühkindlichen Bereich bekannt und kann außerdem auf wissenschaftliche Untersuchungen sowie praktische Erkenntnisse zurückgreifen. Das hieraus generierte Wissen dient bis heute als Grundlage der Musikangebote in Kindereinrichtungen und Musikschulen. Ferner wurden Arbeitsplätze und ein neuer Zugang für Musikpädagogen in Institutionen geschaffen (siehe Bildungsbericht 2012). Der wissenschaftlich ermittelte Bedarf und Nutzen von Musikangeboten lässt sich aus diesem Bericht sehr gut erfassen und nachvollziehen. Die positive Bestärkung in der Sozialisation ist neben weiteren Merkmalen ein wesentlicher Aspekt, der für die Präsenz von Musik in der Kindheitsphase spricht und zum Ausdruck bringt, wie wertvoll dessen positive Wirkung ist.

¹ http://www.miz.org/static_de/themenportale/einfuehrungstexte_pdf/01_Bildung_Ausbildung/allwardt.pdf

² http://www.musik-wirth.de/index.php?option=com_content&view=article&id=14&Itemid=13

Die „Mitte“ der Generationen

Musikprojekte im Kontext des Lebensalters „Erwachsene“ stellt die soziale Arbeit heute vor neue Herausforderungen. Während prägende Phasen in der Kindheit noch ein musikalisch- aktives Eingreifen für sinnvoll erachtet ließen, wurde im Alter vor dem Hintergrund der biografischen Wirkung reflektiert und verarbeitet. Doch welchen Anteil und welche Haltung nimmt momentan die sogenannte „Mitte“ der Generationen ein? Sind die wachsenden Musikangebote (wie zB. von Musikwerkstatt Wirth)¹ und Bedarfe im Erwachsenenbildungsbereich wirklich nur Begleiterscheinungen eines expandierenden Marktes oder erlebt die soziale Arbeit eine Zuspitzung von ungehörten, teils unterdrückten und nicht wahrgenommenen Bedürfniskonstrukten? Galt doch die Sozialisation des Individuums mit dem Übergang aus der Jugendphase zum Erwachsenenalter, als abgeschlossen und Garant für eine „fertige“ Persönlichkeit die den Erwachsenen in das Erwerbsleben einbettet (vgl. Höhnisch 2012, S. 197). Dieser Ansatz musste, aufgrund der Bedingungen die seit einigen Jahren vorzufinden sind, neu erarbeitet werden. Inzwischen findet sich im diskursiven Kontext eine Anerkennung des erweiterten Sozialisationsverständnisses *auch* im Erwerbsleben wieder. Im Zuge des konstruktivistischen Ansatzes, der in der sozialpädagogischen Theorie seine Bestätigung findet, lässt sich damit ein weiterer Aspekt für ein lebenslanges Lernen und Bewältigen konstatieren. Natürlich bedarf es hierbei einer umfassenderen Betrachtung der Lebenslage, um die prekäre Situation der Erwachsenenwelt und dessen Konstrukt zu verstehen, als sie sozialpädagogisch stereotyp zu kategorisieren.

Das Erwachsenenalter gewinnt an neuer „sozialhistorischer“ Qualität und setzt sich demzufolge anders mit der Umwelt auseinander, als es vor diesem diskursivzeitgeschichtlichen Thema der Fall war (vg. Böhnisch, 2012, S.198). Das lebenslange Lernen ist ein zentraler Punkt in der Erwachsenenarbeit geworden und kann auch in musikalischer Hinsicht unterstützend dazu beitragen, neue Strukturen in die Lebensbewältigung zu transferieren. Indizien für die strukturelle Biografisierung des Erwerbsalters treten u.a. durch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, das Konsumverhalten oder die soziokulturelle Verwirklichung außerhalb der Arbeit auf. Letzteres kann neue Wege in eine noch aktivere Gestaltung und Wahrnehmung der eigenen Biografie aufzeigen, als es auf den ersten Blick scheint. Nicht zuletzt ist die Erwerbsphase durch eine nachhaltig wirkende Motivation des Individuums geprägt; sinnhaftes Handeln, das Gefühl aktiv zu Gestalten und dass durch reproduktive Prozesse „etwas bleibt“, charakterisiert diesen Prozess.

Wenn die Musik also einen Zugang zu dieser Lebensphase sucht, muss sie ihren Weg vor dem Hintergrund dieser Biografiestrategien entwickeln und durchführen. Für die Praxis der Sozialarbeiter bedeutet das, dass die Niederschwelligkeit dieser Angebote höchste Priorität hat und gleichsam die Zielgruppe konkret lokalisiert und anspricht. Ähnlich der Ausschreibungen „frühkindliche Musikerziehung“, müsste ein einladender Slogan gefunden werden, der es schafft neue Begegnungsräume zu schaffen und „Brücken“ zu bauen, statt Stigmatisierungen oder Hemmungen hervorzurufen. Es sollte weniger dem Erscheinungsbild einer Selbsthilfegruppe gleichen, als dass es einem einfachen Gruppeninteresse und der Verbindung von Neigungen geht.

¹ http://www.musik-wirth.de/index.php?option=com_content&view=article&id=14&Itemid=13

Sozialraum und Strategie

Um musikalische Ziele in der Erwachsenenarbeit optimal zu formulieren, bedarf es einer eingehenden Analyse des Sozialraums und der kulturell-regionalen Bedingungen. Es sind komplexe Anforderungen bei der Projektentwicklung zu beachten; zB. muss allein die mediale Ausrichtung genauestens austariert werden. Verteilt man Flyer wie im Praxisbeispiel des EBW Freiburg, schreibt man die Einladungen via Email oder soziale Netzwerke aus oder nutzt der Sozialarbeiter womöglich die bekannten Vorteile von Crossmediakampagnen? Welche Strategie auch immer zum Einsatz kommt, der Fokus sollte dabei folgende Perspektiven berücksichtigen: die Gemeinschaft; das aus der Biografiearbeit bekannte „kollektive Gedächtnis“ und das Bedürfnis der soziokulturellen Selbstverwirklichung. Werden diese Gesichtspunkte beachtet und als Ausgangspunkt der musikalisch-sozialen Arbeit umgesetzt, so können die Ergebnisse zu einem tatsächlichen Verbinden der Generationen führen, ohne dabei der Erwachsenengeneration den Eindruck zu vermitteln, dass sie außen vor gelassen wird oder als sogenanntes „Mittel zum Zweck“ dienen muss.

Dieser Aufgabe muss man sich in der Praxis durchaus stellen und in der Lage sein, sich sozialarbeiterisch professionell demgegenüber zu positionieren und sie als Herausforderung zu lösen. Vor dem Hintergrund der Bewältigungskonstellationen im männlich - weiblich tradierten Geschlechter- und gesellschaftssystem, wird es alles andere als ein einfaches Unterfangen sein, diesen Ansprüchen Rechnung zu tragen. Mit den (medial vermittelten) Veränderungen in unserer Gesellschaft manövrieren sich bisher geltende Lebensbewältigungsmuster ins Abseits und hinterlassen allein in Bezug auf Männlichkeit und Weiblichkeit eine sogenannte aufgebrochene Alltagswelt. Dieser Umstand ist größtenteils einer immer weiter fortschreitenden Singularisierung zu verdanken; lässt sich nicht aufhalten und demontiert bewährte Handlungskonzepte in der Sozialpädagogik.

8. Schlussfolgerungen für die soziale Arbeit

Mehrgenerationenhäuser und ihr solidarischer Grundgedanke sagen mehr aus, als es auf den ersten Eindruck den Anschein erwecken mag. Sie markieren mit ihren unkonventionellen Programmen neue Wege im Sozialraum und eröffnen neue sozialpädagogische Möglichkeiten. Abhängig von der Gestaltung des Trägers im jeweiligen Haus, setzt eine stringente Firmenphilosophie die Leitlinien des Handelns um. Durch speziell auf den Klienten zugeschnittene Angebote ist die Umsetzung charakterisiert.

Die Skizzierung momentan vorherrschender Lebensumstände der Akteure lässt den Sozialarbeiter eine geeignete Perspektive einnehmen, um sich nicht nur emphatisch zu reflektieren, sondern um adäquat und professionell zu handeln.

Fortführend könnten weitere wissenschaftliche Fragen untersucht werden, um die empirischen Tatbestände um die Erwachsenenbildung in Bezug auf Musik zu erweitern und zu verdichten. Musikpädagogische Forschungsarbeit wäre dabei *eine* Möglichkeit, um diesen Fragestellungen nachzugehen. Interdisziplinäre Forschungsarbeit zeigte bereits in anderen Fachgebieten ihre Chancen auf Synergieeffekte. Diese sollte sich auch die soziale Arbeit zunutze machen und über eine ohnehin gut funktionierende Netzwerkarbeit verfügen, um zB. mit MusikpädagogInnen sowie - Therapeutinnen zusammen zu arbeiten. Interdisziplinäre Forschungsarbeit kann zudem mehr als nur verbinden. Die Sozialpädagogik bekommt dadurch die Gelegenheit über ihre fachlichen Disziplinen hinaus den Wirkungsgrad zu erweitern. Soziale Arbeit ist von methodisch-didaktischen Ansprüchen in der täglichen Arbeit nahezu charakterisiert zB. durch Vertreter in der Literatur wie Galuske "Methoden der Sozialen Arbeit" wird deutlich, dass die sozialpädagogischen Handlungen methodisiert erscheinen und einen ebenso starken Eindruck des "sich beleihen" fremder Fachdisziplinen hinterlassen. Halten wir also fest, es sind methodisch oder therapeutische Ansätze, die sich in der sozialen Arbeit wiederfinden lassen und die in Bezug auf musikalische Angebote ein weiteres Mal beweisen, dass es nicht allein der Sozialarbeiter ist, der sich diesem Wissen bedienen kann, sondern die Vernetzung und das Zusammenwirken aller Akteure unterschiedlichster Professionen, um optimal auf gesetzte Ziele zuarbeiten zu können.

Die „Hoffbauer-Berufsakademie“ bietet zum Thema „Musikpädagogik und Musikvermittlung in Sozialer Arbeit“ einen Studienkurs an, der sich gezielt mit diesem Arbeitsfeld beschäftigt und zudem diskursive Arbeit innerhalb der Sozialpädagogik leistet.¹

Wird es zukünftig nur noch Sozialarbeiter mit einer musikalischen Ausbildung vorbehalten sein Musikangebote adäquat zu begleiten? Dieser Eindruck könnte zumindest bei näherer Betrachtung der oben genannten Punkte entstehen. Welchen Anspruch man aber auch an dieser Stelle hervorheben muss ist, dass alle Akteure in sozialpädagogischen Arbeitsfeldern ihres eigenen Handelns Verantwortung und ihrer Haltung eine gewisse Rechtfertigung Rechnung tragen müssen.

¹ <http://www.hoffbauer-berufsakademie.de/musik>

Sicherlich gibt es für dieses Vorgehen keinen „Masterplan“ oder *die* Methode, um auch den letzten Initiator ohne eigenes Engagement für die Sache, mit einer professionellen Perspektive auszustatten. Es sind die Individuen selbst, die sich ihrer Aufgabe und Verpflichtung bewusst sein müssen, um sich engagiert und selbstbewusst den sozialen Herausforderungen zu stellen.

Wie eingangs erwähnt, kann von einem Kreislauf gesprochen werden, der beim Sozialarbeiter selbst beginnt, über seine intrinsische Motivation hinaus formuliert und umgesetzt wird und schließlich aus den Erkenntnissen mit KlientInnen als kritische Selbstreflexion des eigenen Handelns evaluiert werden muss.

Die musikgestützte Kommunikation innerhalb der Generationen stellt also die privaten Träger und ihre NutzerInnen vor neue Herausforderungen in der Praxis. Veränderte strukturelle Bedingungen sind schon heute in der täglichen Arbeit zB. in neu eröffneten „Häusern der Generationen“ oder „Generationentreffs“ vorzufinden. Sie sollen einen neuen Weg in der Angebotsausrichtung der sozialen Arbeitsfelder aufzeigen. Tatsächlich sind sie an den NutzerInnen durch diese Maßnahmen näher dran und entwickeln eine neue Qualität in der Lebenswertorientierung. Mithilfe von neuen Managementtools, wie zB. der Balanced-Scorecard, gelingt es den Unternehmen sich auch finanziell zu emanzipieren und verleihen somit der sozialen Arbeit einen neuen Glanz. Durch neue administrative Strategien in der Firmensteuerung, sind die Träger in der Lage neue Werte zu schaffen. Soziale Arbeit darf und soll honoriert werden. Vergegenwärtigt man sich die aktuelle Lage, so stehen wir an einem Scheitelpunkt, an dem sich die zukünftige Ausrichtung im sozialen Sektor entscheidet. Vertraut man weiterhin auf die scheinbar ungeahnten Möglichkeiten des Ehrenamts und der vermeintlich „kostenlosen“ Dienste in den Dienstleistungen, so kann hier schnell ein Abwärtstrend durch Werteverfall und Anerkennungsverlust entstehen. Dessen müssen sich die Träger bewusst sein und selbstbewusst ihren gegenwärtigen Tendenzen des Unterbietens gegenüber stellen, um dieses Momentum zu verändern.

Da das Thema der Gesellschaft auch ein Thema der Professionspolitik in der sozialen Arbeit ist, muss sie sich dessen Auswirkungen bewusst sein und dass sie mit intervenierenden Handlungen in der Umwelt auch Veränderungsprozesse voran bringt. Verändernde Prozesse können zum einen das Zusammenarbeiten von MusikpädagogInnen und SozialpädagogInnen sein, das Ausarbeiten von musikgestützten Angeboten und Events oder die Vernetzung von fachlich getrennten Institutionen. In Ausbildung und Studium können hier auch weitere Module entwickelt werden. Künstlersich- ästhetische Bereiche sind zwar schon heute in den Studiengängen der sozialen Arbeit implementiert, doch sind diese im Hinblick ihrer methodischen Möglichkeiten stark verbesserungswürdig. Nicht zuletzt sind auch dies die Auswirkungen einer fortwährenden „Streichelpädagogik“ und des scheinbaren „Spaß“ an der Freude sowie einer fehlenden Stringenz. Schaffen es die Sozialarbeiter sich von diesem nach außen wirkenden Bild zu befreien und über sinnvolle Lobbyarbeit ein anderes Verständnis zu vermitteln, besteht eine realistische Chance auf ein tatsächlich verändertes Verständnis der Gesellschaft auf die soziale Arbeit. Diskursiv wird seit längerem in der Theorie darüber debattiert, wie das von statten gehen soll. Es ist die Frage nach der professionellen Identität dieses Berufs. Diesem Spiegelbild muss sich die Profession fachlich stellen. Sich von dem alten und tradierten gesellschaftlichen Eindruck zu befreien, wird auch in den kommenden Jahren die diskursiven Gespräche weiter bestimmen.

Vor diesem Hintergrund bedarf es nicht nur Räume, um dem Gesprächsbedarf gerecht zu werden, sondern auch des tatsächlich eintretenden Handelns.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es alles andere als einfach ist, musikalische Angebote im Mehrgenerationenkontext zu entwickeln. Es bedarf eines besonderen Rahmens, um den Potentialen der Akteurinnen sowie der InitiatorInnen die Gelegenheit der vollsten Entfaltung zu geben. Eine emphatische Grundhaltung der SozialarbeiterInnen (sofern sie das Angebot durchführen), die Bereitschaft, sich bedingungslos auf das Projekt einzulassen, eine gut strukturierte Öffentlichkeitsarbeit, die sich ihrer Aufgabe und der Außenwirkung bewusst ist, einen Träger, der nicht davon ausgeht, dass nichtmonetäre Leistungen selbstverständlich sind und schließlich das Medium Musik, welches für den Einsatzzweck genauestens durchdacht sein muss. Denn Musik hat neben allen positiven Wirkungen auch die Fähigkeit, sich ungewollt negativ auszuwirken, sofern man sie nicht nach ihrem Einsatzzweck eingehend prüft. Musik ist mit dem emotionalen Empfinden im Gehirn eng verknüpft und daher immer höchst sensibel einzusetzen; denn was wir wissen, ist dass was wir augenscheinlich wahrnehmen, welche Vorgänge aber im „inneren“ unseres Gegenübers ablaufen, wissen wir nicht.

Mehrgenerationenhäuser, die mit Hilfe von Musik Menschen in Verbindung bringen wollen, leisten mit ihrer Arbeit einen erheblichen Beitrag zum intergenerativen Verständnis und gewinnen dadurch wichtige Alleinstellungsmerkmale. Dieser „unique selling point“ ist in vielerlei Hinsicht von großer Bedeutung. In der Wirtschaftlichkeit der Einrichtung können so elementare Grundsteine zur Etablierung gelegt werden, gegenüber freien Trägern positioniert man sich deutlich im Wettbewerb und zeigt, wie es in der Praxis funktionieren kann. Sozialarbeiterisch begegnet man den Bedarfen der AkteurInnen hingegen niederschwellig und einer Sozialraumorientierung adäquat.

Musikwissenschaftliche Tagungen befassen sich zum Thema der Generationen, Netzwerke und Denkstrukturen u.a. in Oldenburg.¹ Weiterführende wissenschaftlich fundierte Diskurse bewegen sich vor allem im musikpädagogischen- und therapeutischen Fachbereich.

Unser soziales Handeln sollte immer dem Anspruch folgen, nachhaltig und zugleich effizient zu sein. Mit isolierten Maßnahmen und regionalen Projektplanungen würden wir jedoch weiterhin in Zeiten der leeren Kassen den Wettbewerbsmarkt nur lähmen und Netzwerkarbeit behindern. Evaluationen würden in ihrem Inhalt gefährdet und die professionellen Ambitionen der sozialen Arbeit in Frage gestellt werden. Unser Agieren bedarf, angesichts der schwierigen sozialen Lage, immer ganzheitlicher Attribute und eine der Profession angemessenen Haltung.

¹ <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5997>

Anlagen:

1) Flyer EBW - Mehrgenerationenhaus Freiburg



Abb.: I

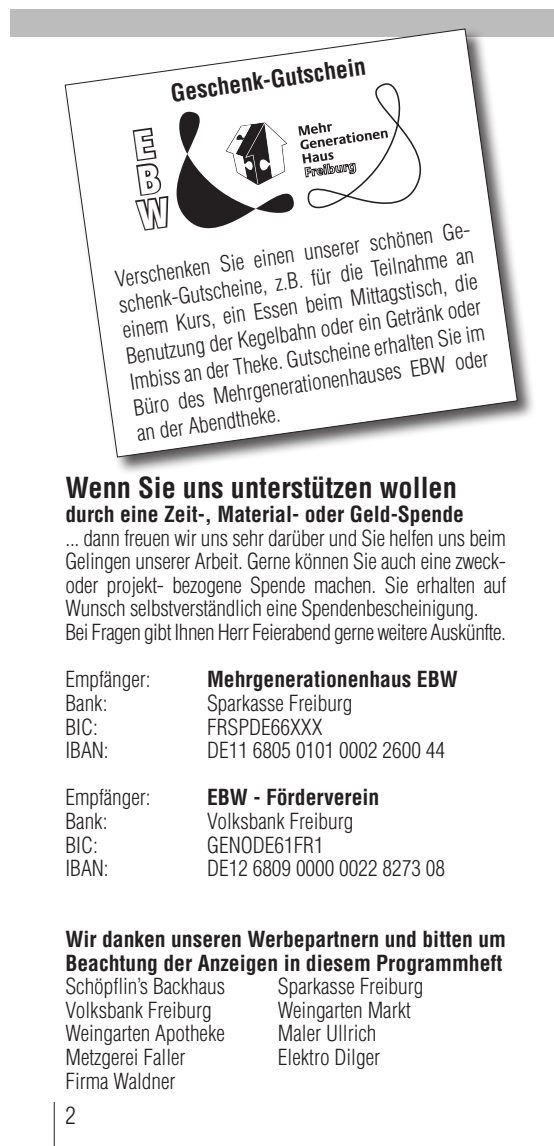


Abb.: II

Vorwort

Entlastung in Ihrem Alltagsleben beizutragen, z.B. durch unseren Mittagstisch und Ihnen bereichernde Impulse zu geben, z.B. durch unsere Kulturangebote oder die Möglichkeit, in unserem Haus mit Menschen unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichen Alters in Kontakt zu kommen.

Ihnen alles Gute

– wir freuen uns, Sie hier begrüßen zu dürfen!

Ihr Team der EBW

Kuno Feierabend

Kuno Feierabend
Geschäftsführer

Monika Dufner

Monika Dufner
Sekretärin

Donata Weier

Donata Weier
Dipl. Sozialarbeiterin

Erika Schill

Erika Schill
Hauswirtschaftsleitung

Wir danken den Paten unseres Mehrgenerationenhauses für Ihre Unterstützung:

Gernot Erler
SPD-Bundestagsabgeordneter

Dr. Achim Hornecker
IT-Unternehmer

DR. HORNECKER
Software-Entwicklung und IT-Dienstleistungen

5

Abb.: III

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	4
Wir über uns	6
Stellenanzeige für Ehrenamtliche	8
Offener Begegnungsbereich / Gastlichkeit	17
Mittagstisch	17
Café & Gaststätte	18
Kegelbahn	18
Initiativen – Gruppen – Selbsthilfe	20
Offene Gruppen und Treffs	20
Initiativen und Selbsthilfe	23
Ökumenisches Seniorenwerk	27
Alltagsentlastende Dienstleistungen	28
Beratung und Hilfe	31
Kurse & Einzelveranstaltungen	35
Bewegung & Gesundheit	35
Kreativität - Musik - Hobby	39
Sprachen	41
PC & Internet	42
Kultur & Leben	44
Filmbühne	50
Religion & Sinn	51
Frauen	55
Familie & Generationen	58
Neujahrsempfang	63
Generationenbuffet	63
Monatsübersicht	64
Stichwortverzeichnis	67
Kontakt	71
Kursanmeldung	71
So erreichen Sie uns	Umschlag hinten
Büro- und Öffnungszeiten	Umschlag hinten

3

Abb.: IV

Kurse & Veranstaltungen

KREATIVITÄT - MUSIK - HOBBY

Nicht allein die Arbeit macht's. Der Mensch, gleichgültig ob jung oder alt, braucht auch darüber hinaus Möglichkeiten, sich auszudrücken, seine Fähigkeiten zu leben, die kreativen Potenziale zu erproben und zu pflegen.
Unser Beitrag:

Aquarell

Der Kurs richtet sich sowohl an EinsteigerInnen als auch an Fortgeschrittene in der Aquarellmalerei, wobei der persönliche Ausbildungsstand sowie Anregungen und Wünsche der Teilnehmer berücksichtigt werden. In diesem Kurs sind noch Plätze frei.

Kursleitung: Hubert Jakob

Fr., 18.00 - 20.00 Uhr, Sa., 9.00 - 11.00 Uhr;

16./17. Okt., 23./24. Okt., 30./31. Okt.,

06./07. Nov., 13./14. Nov.; 10 x € 70,50

Singen ohne Grenzen

Internationaler generationenübergreifender Singkreis,

"Wenn ein Mensch aus tiefster Seele singt, heilt dieser Mensch seine innerste Welt!

Wenn alle aus tiefster Seele singen und eins werden in der Musik, heilen sie zugleich

auch die äußere Welt!" (Zitat: Yehudi Menuhin)

Leitung: Susanne Aouda, Musikpädagogin

Do., 15.45 - 17.15 Uhr am 2. und 4. Donnerstag im Monat

... die Metzgerei mit Pfiff f f f f f f f f f f

Garant für Frische und erstklassige Qualität

Zuverlässiger Partner bei der Organisation von Vereinsfeiern und Festen jeder Art

Beton regionale Spezialitäten aus der badischen Küche

Fleisch- und Wurstwaren aus eigener Herstellung

March-Holzhausen
Telefon 07665 4440
www.metzgerei-party-service-faller.de
info@metzgerei-party-service-faller.de

www.mehrgenerationenhaus.de

62

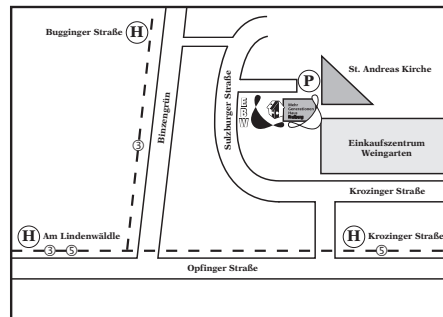
Abb.: VI

So erreichen Sie uns

Mehrgenerationenhaus Freiburg
Erwachsenenbegegnungsstätte Weingarten (EBW)
Sulzburger Straße 18, 79114 Freiburg

Telefon: 0761 / 4 90 78 -40, Fax -55
Internet: www.mehrgenerationenhaeuser.de/freiburg
www.ebw-freiburg.de
und auf facebook

E-Mail - Adressen:
EBW-Sekretariat info@ebw-freiburg.de



Öffnungszeiten	Bürozeiten
Mo. - Fr. 08.30 - 22.30 Uhr	Mo., Di. Do. und Fr. 9.00 - 12.00 Uhr
	Mo. - Fr. 15.00 - 18.30 Uhr
Wochenende nach Vereinbarung	

EBW Programmpause


Herbstferien	31.10.2015 - 06.11.2015
Weihnachtsferien	23.12.2015 - 08.01.2016
Fasnachtsferien	05.02.2016 - 12.02.2016

Während dieser Zeiten ist das Büro geschlossen und es finden keine öffentlichen Veranstaltungen statt. **Selbsthilfegruppen und festen Nutzern/Gruppen des Mehrgenerationenhauses EBW steht das Haus auch während der Schließzeit entsprechend den Vereinbarungen offen** – Information bei den Gruppenleitungen. Unser nächstes Programmheft erscheint im März 2016.

Abb.: VII

2) Musikangebot für Erwachsene im Dienstleistungssektor: „Musik-Wirth“

musik-wirth.de



W

Kurse

[Home](#) [Aktuell](#) **[Kurse](#)** [Workshops](#) [Teambuilding](#) [Räume](#) [Über uns](#) [Kontakt](#)

[Baby's Music](#) | [Kleiner Musikus](#) | [Großer Musikus](#) | [Band Blitz](#) | [Musik für Erwachsene](#)


Musik für Erwachsene

elementare Musik-Kurse für Erwachsene

Es ist nie zu spät für neue Erfahrungen. Musik hält Körper, Geist und Seele im Gleichgewicht. „Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum“, sagte einst Friedrich Nietzsche und trifft damit den Nagel auf den Kopf. Auch ohne Vorkenntnisse können Klang, Rhythmus und Bewegung erlebt werden. Ohne dabei den künstlerischen Anspruch aus den Augen zu verlieren, wird durch gemeinsame Improvisation und Komposition Musik entstehen. Durch moderne Technik sind auch Aufnahmen der entstandenen Werke kein Problem.

Auf jeder Stufe musikalischer Erfahrung, lässt sich ein lebendiger Zugang zur Musik entwickeln. Dabei in Kategorien wie musikalisch, oder unmusikalisch zu denken ist nicht mehr zeitgemäß. Sie haben musikalische Fähigkeiten. Kommen Sie und entdecken Sie es selbst.

Dauer: 60 Min / wöchentlich
Kursgröße: 8 - 12 Erwachsene
Kursgebühr: 40,00 € / Monat

 [Anmeldeformular herunterladen](#)

[Impressum](#) | [Login](#)

Literaturverzeichnis:

Duden (2014): Die deutsche Rechtschreibung. Bibliografisches Institut: Berlin.

Bettig, Uwe, Christa, Harald, Faust, Wolfgang u.a. (2013): Betriebswirtschaftliche Grundlagen in der Sozialwirtschaft, Baden-Baden: Nimos / UTB

Böhnisch, Lothar (2012): Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. 6., überarbeitete Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Häußermann, Hartmut, Siebel, Walter (1996): Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in den Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens. Weinheim, München: Juventa.

Hill, Burkhard, Josties, Elke (Hrsg.) (2007): Jugend, Musik und Soziale Arbeit: Anregungen für die sozialpädagogische Praxis. Weinheim: Beltz Juventa.

Galuske, Michael (2011): Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. 9., ergänzte Auflage. Weinheim und München: Juventa.

Hartogh, Theo, Wickel, Hans Hermann (Hrsg.) (2004): Handbuch Musik in der Sozialen Arbeit. Weinheim: Beltz Juventa.

Hartogh, Theo (2005): Musikeragogik - ein bildungstheoretischer Entwurf. Musikalische Altenbildung im Schnittfeld von Musikpädagogik und Geoagogik. Forum Musikpädagogik. Augsburg: Wißner Verlag.

Kaplan, Robert S., Norton, David P. (1997): Balanced Scorecard. Stuttgart: Schäffer-Poeschel Verlag.

Krais, Beate, Gebauer, Gunter (2014): Habitus. 6. Auflage. Bielefeld: Transcript Verlag.

Meis, Mona-Sabine, Mies, Georg-Achim (Hrsg.) (2012): Künstlerisch- ästhetische Methoden in der Sozialen Arbeit. Kunst, Musik, Theater, Tanz und Neue Medien. Stuttgart: Kohlhammer.

Ruhe, Hans Georg (2012): Methoden der Biografiearbeit. Lebensspuren entdecken und verstehen. 5. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Stoll, Bettina (2003): Balanced Scorecard für soziale Organisationen. Regensburg, Berlin: Walhalla Fachverlag.

Süss, Daniel (2004): Mediensozialisation von Heranwachsenden. Dimensionen - Konstanten - Wandel. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Thiersch, Hans (2012): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. 8. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Fuchs, Dörte, Orth, Jutta (2003): Umzug in ein neues Leben. Wohnalternativen für die zweite Lebenshälfte. München: Kösel.

Reder, Ruth (2006): Netzwerk der Generationen. Gemeinsam statt einsam. Freiburg im Breisgau: Herder.

Schulz-Nieswandt, Frank, Köstler, Ursula, Langenhorst, Francis, Marks, Heike (2012): Neue Wohnformen im Alter: Wohngemeinschaften und Mehrgenerationenhäuser. Stuttgart: Kohlhammer.

Zeitschriften:

Kühnlein, Gertrud, Wohlfahrt, Norbert: WSI Mitteilungen, 07/2006.

Webseiten:

<http://www.mehrgenerationenhaeuser.de/923> (verfügbar am 22.10.2015)

<http://www.mehrgenerationenhaeuser.de/921> (verfügbar am 22.10.2015)

<http://www.bmfsfj.de> <http://www.mehrgenerationenhaeuser.de/> <http://www.wagnis.org/wagnis/wohnprojekte/wagnis-1.html> <http://www.sos-kinderdorf.de> <http://www.wagnis.org/> (verfügbar am 22.10.2015)

http://www.mehrgenerationenhaeuser.de/documents/10180/74510/Benchmarkingbericht_Bund_2014.pdf?type=application/pdf&size=1,3MB (verfügbar am 15.11.2015)

<http://www.mehrgenerationenhaeuser.de/documents/10180/74510/Ergebnisse%20Kommunenbefragung%202014?type=application/pdf&size=182,6KB> (verfügbar am 15.11.2015)

http://www.mehrgenerationenhaeuser.de/documents/10180/74510/Ergebnisse_Nutzerbefragung_2014.pdf?type=application/pdf&size=185,0KB (verfügbar am 15.11.2015)

<http://www.drk-zu-hause.de/seite.asp?selTopLevel=1&siteID=7> (verfügbar am 04.12.2015)

<https://www.destatis.de/bevoelkerungspyramide/#!y=2011&v=2> (verfügbar am 02.12.2015)

<http://www.sozialraum.de/auf-den-nutzer-kommt-es-an.php> (verfügbar am 29.11.2015)

<http://www.miz.org/intern/uploads/statistik39.pdf> (verfügbar am 06.12.2015)

<http://www.miz.org> (verfügbar am 06.12.2015)

<http://www.kindergartenpaedagogik.de/1265.html> (verfügbar am 07.12.2015)

https://www.hawk-hhg.de/sozialarbeitundgesundheit/media/Professionelles_Selbstverstaendnis.pdf (verfügbar am 08.12.2015)

http://www.bildungsbericht.de/daten2012/bb_2012.pdf (verfügbar am 08.12.2015)

<http://www.duden.de/rechtschreibung/Soziolekt> (verfügbar am 17.12.2015)

<http://home.uni-leipzig.de/muellerg/su/pechmann.pdf> (verfügbar am 16.12.2015)

https://www2.hu-berlin.de/fpm/popscrip/themen/pst01/pst01_wicke.htm (verfügbar am 18.12.2015)

https://de.wikipedia.org/wiki/Helene_Fischer (verfügbar am 19.12.2015)

http://www.miz.org/static_de/themenportale/einfuehrungstexte_pdf/01_Bildung_Ausbildung/allwardt.pdf (verfügbar am 25.12.2015)

<http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5997> (verfügbar am 28.12.2015)

Erklärung

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Altenburg, 15.01.2016

Unterschrift